



Deutsches
Jugendinstitut

Folke Brodersen, Sandra Ebner, Sandra Schütz

„How to ...?“ – Methodische Anregungen für quantitative Erhebungen mit Jugendlichen mit Behinderung.

Erkenntnisse aus dem Projekt „Inklusive Methoden“

Impressum

© 2019 Deutsches Jugendinstitut e.V.

Abteilung Jugend und Jugendhilfe

Nockherstraße 2

81541 München

Telefon +49 89 62306-306

Fax +49 89 62306-162

E-Mail schuetz@dji.de

www.dji.de

ISBN: 978-3-86379-295-4

Grafik Brandungen GmbH, Leipzig

Datum der Veröffentlichung Januar 2019

Rechte der Veröffentlichung Deutsches Jugendinstitut e.V.

Forschung zu Kindern, Jugendlichen und Familien an der Schnittstelle von Wissenschaft, Politik und Fachpraxis

Das Deutsche Jugendinstitut e.V. (DJI) ist eines der größten sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitute Europas. Seit über 50 Jahren erforscht es die Lebenslagen von Kindern, Jugendlichen und Familien, berät Bund, Länder und Gemeinden und liefert wichtige Impulse für die Fachpraxis.

Träger des 1963 gegründeten Instituts ist ein gemeinnütziger Verein mit Mitgliedern aus Politik, Wissenschaft, Verbänden und Einrichtungen der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe. Die Finanzierung erfolgt überwiegend aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und den Bundesländern. Weitere Zuwendungen erhält das DJI im Rahmen von Projektförderungen vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, der Europäischen Kommission, Stiftungen und anderen Institutionen der Wissenschaftsförderung.

Aktuell arbeiten und forschen 360 Mitarbeiter/innen (davon 225 Wissenschaftler/innen) an den beiden Standorten München und Halle (Saale).

Inhalt

1	Vorwort	6
2	Das DJI-Projekt „Inklusive Methoden“	9
3	Jugendliche mit Behinderung in empirischen Befragungen: Erfahrungen aus dem Feld	12
4	Zielgruppen	16
4.1	An wen wendet sich eine empirische Erhebung? Bestimmung der Zielgruppe(n) und Definitionsmöglichkeiten des Merkmals „Behinderung“	16
4.2	Wie unterscheiden sich Jugendliche mit Behinderung? Teilgruppen Jugendlicher mit Behinderung	19
4.3	Wie können Jugendliche mit Behinderung für eine Befragung erreicht werden? Mögliche Zugänge und Erhebungsorte	22
5	Formaler Rahmen	29
5.1	Wie können Jugendliche mit Behinderung (gut) befragt werden? Befragungsmodalitäten	29
5.2	In welchem Rahmen können Jugendliche mit Behinderung befragt werden? Befragungssettings	34
5.3	Wie lange können Jugendliche mit Behinderung befragt werden? Umfang und Dauer einer Befragung	35
6	Fragebogenentwicklung	37
6.1	Inwieweit können Jugendliche mit Behinderung bei den Inhalten der Befragung berücksichtigt werden? Auswahl und Anpassung der Fragebogeninhalte	37
6.2	Was ist bei bestimmten Frage- und Antwortformaten zu berücksichtigen? Arten und Anforderungen von Frage- und Antwortformaten	44
6.3	Wie kann eine angemessene sprachliche Formulierung des Fragebogens erfolgen? Wortwahl, Syntax und Sprachniveau	48
6.4	Welche Visualisierungen können zur Unterstützung eingesetzt werden? Arten von Visualisierungen, Möglichkeiten und Grenzen	53
6.5	Wie kann die Komplexität des Fragebogens reduziert werden? Anpassungen des Gesamtfragebogens oder einzelner Fragen	56

7	Vorabprüfung des Fragebogens mit Pretests	59
7.1	Wie lassen sich Probleme bei der Beantwortung des Fragebogens schnell erkennen? Pretests mit Problem- und Verhaltenskodierung	60
7.2	Wie können Verständnis- und Verarbeitungsprozesse des Fragebogens sichtbar gemacht werden? Techniken und Herausforderungen des kognitiven Interviews für Jugendliche mit Behinderung	60
7.3	Wie kann ein Fragebogen unter Realbedingungen geprüft werden? „Standard-Pretests“	61
8	Interviewende	63
8.1	Wer führt das Interview durch? Rolle und Person	63
8.2	Welche Kompetenzen, Erfahrungen und Vorbereitungen benötigen Interviewende? Praxisbeispiele aus dem Kontext Behinderung	64
9	Strategien zur Validierung von Ergebnissen	66
10	Vorbereitung der Erhebung: Checkliste	67
11	Resümee: Möglichkeiten und Grenzen bei Befragungen von Jugendlichen mit Behinderung	69
12	Weitere Projekte mit quantitativer Befragungsmethodik im Kontext Behinderung	72

Vorwort

Ausgangslage und Grundgedanke des Projektes „Inklusive Methoden“

Forschung mit Jugendlichen mit Behinderung ist zunächst Jugendforschung. Inhalte und Fragestellungen richten sich auf Erfahrungen und Lebenssituationen junger Menschen, Forschungshandeln trifft auf Kommunikationsformen Jugendlicher und Erhebungen finden an für Jugendliche typischen Orten statt.

Forschung mit Jugendlichen mit Behinderung ist aber gleichzeitig auch Forschung mit jungen Menschen mit Beeinträchtigungen. Jugendliche mit Behinderung können beispielsweise in besonderen Einrichtungen leben, besondere Schulen besuchen, besondere Formen der Kommunikation nutzen, besonderen Herausforderungen in ihrer alltäglichen Lebensgestaltung begegnen und Barrieren zur gesellschaftlichen Teilhabe erfahren, die Jugendliche ohne Behinderung nicht erleben. Wenn Jugendforschung also Jugendliche mit Behinderung adressiert, muss sie mit diesen Besonderheiten der Lebenssituation umgehen.

Insbesondere im Kontext quantitativer Forschung – um die es in dieser Broschüre geht – scheint es einen stillen Konsens zu geben, (junge) Menschen mit Behinderung seien aufgrund ihrer Beeinträchtigung für die Teilnahme an standardisierten Befragungen nicht ausreichend kompetent. Diese Perspektive gilt es dahingehend zu verändern, dass es Aufgabe inklusiver (Jugend-)Forschung ist, angemessene Erhebungsinstrumente zu entwickeln, die den individuellen Möglichkeiten (junger) Menschen mit unterschiedlichen Formen von Behinderungen zur Beteiligung an Befragungen gerecht werden.

Ein solches Verständnis „inklusive Forschung“ findet seine Korrespondenz in einem gesellschaftstheoretischen Verständnis von Inklusion. Die Diskussion um gesellschaftliche Inklusion im Kontext der UN-Behindertenrechtskonvention thematisiert gesellschaftliche Zugehörigkeiten, aber auch Ausgrenzungen und fordert eine besondere Sensibilität gegenüber Prozessen sozialer Exklusion. Übertragen auf empirische Forschung lässt sich somit die Forderung formulieren, Forschungshandeln so zu gestalten, dass Barrieren in Erhebungen möglichst geringgehalten werden. Mit diesem Gedanken ist die Grundhaltung des Projektes „Inklusive Methoden“ kurz skizziert.

Zielsetzung und Anliegen dieser Broschüre

Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte DJI-Projekt „Methodenstudie zur Entwicklung inklusiver quantitativer Forschungsstrategien in

der Jugendforschung am Beispiel von Freundschaften und Peerbeziehungen von Jugendlichen mit Behinderungen“ (kurz: „Inklusive Methoden“) hat über einen Zeitraum von zwei Jahren (Laufzeit 01.09.2016 bis 30.09.2018) umfangreiche empirische Erfahrungen mit unterschiedlichen Zugängen und Erhebungsorten, mit der sozialen Ausgestaltung von Erhebungssituationen und der Gestaltung von inklusiven Erhebungsinstrumenten gesammelt. Diese Erfahrungen werden in der vorliegenden Handreichung systematisiert und zusammengetragen. Dies geschieht allerdings nicht in Form eindeutiger Antworten oder Empfehlungen – die es oftmals nicht gibt –, sondern in Form von Fragen, die gestellt werden müssen, wenn quantitative Forschungsprojekte Erhebungen mit Jugendlichen mit Behinderung ins Auge fassen. Der vorliegende Text richtet infolgedessen sein Augenmerk auf die Erhebungssituation und die damit verbundenen Fragen nach Zugängen, Befragungssettings und Herausforderungen in der Instrumentenentwicklung. Fragen nach Auswertung und Datenqualität sind nicht Thema dieses Textes und werden an anderer Stelle diskutiert.

Angeregt zu diesem Format wurden wir durch die „How-to“-Schriftenreihe von GESIS. In ihr werden „ausgewählte Themen aus dem Bereich der sozialwissenschaftlichen Methodik auf unpräzise, anwendungsorientierte Weise dargestellt“, wobei „[d]er besondere Akzent auf der Vermittlung von Know-how [liegt], das für den Anwender relevant, wichtig und nützlich ist“ (www.gesis.org/angebot/publikationen/archiv/gesis-how-to/). Mit dieser Ausrichtung hoffen wir, nützliche Informationen für ganz unterschiedliche Anwendungsbereiche und Zielgruppen zur Verfügung zu stellen:

- Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Studierende (z.B. aus Sozialwissenschaften, Sozialer Arbeit, (Sonder-)Pädagogik, Politikwissenschaft und Psychologie), die Forschungsvorhaben mit Jugendlichen mit Behinderung konzipieren;
- Fachkräfte aus der pädagogischen Praxis und Vertreterinnen und Vertreter aus Verbänden, die Jugendliche mit Behinderung, z.B. im Kontext der Planung, Nutzung oder Bewertung von Angeboten und Programmen, befragen möchten;
- Akteure aus der Politik, die Impulse für die Gestaltung künftiger empirischer Studien suchen (z.B. Evaluation von Modellprojekten und -programmen, Partizipation von Menschen mit Behinderung in Forschungsprozessen).

Inhalt und Aufbau der Broschüre

Nach einer Einführung in das Projekt „Inklusive Methoden“ (Kap. 2), der Darstellung ausgewählter Felderfahrungen zur Einstimmung (Kap. 3) und einer Diskussion von unterschiedlichen Teilgruppen von Jugendlichen mit Behinderung als Zielgruppen von Forschungsprojekten (Kap. 4), widmen sich die folgenden Kapitel 5 bis 9 des Textes einzelnen methodischen Fragestellungen (formaler Rahmen von Befragungen, Fragebogenentwicklung, Pretestverfahren, Rolle von Interviewenden,

Validierungsstrategien). In Form einer Checkliste (Kap. 10) werden im Anschluss die bei der Planung einer Studie zu treffenden Entscheidungen im Überblick zusammengestellt. Die Handreichung schließt mit einer Diskussion der Möglichkeiten, aber auch Grenzen der Beteiligung von Jugendlichen mit Behinderung in quantitativen Forschungsprojekten sowie einem Verweis auf weitere quantitative Forschungsprojekte, die ebenfalls Menschen mit Behinderung adressieren (Kap. 11 und 12).

Die vorliegende Broschüre ist nicht als kompaktes allgemeines „Methodenhandbuch“ zu verstehen, – hierfür stehen bereits viele ausführliche Übersichten aus der allgemeinen Methodenforschung zur Verfügung. Dieser Text bezieht sich explizit auf quantitative Forschung mit Jugendlichen mit verschiedenen Formen von Behinderungen und die mit dieser Zielgruppe verbundenen methodischen Implikationen. Da ein knappes Format mit rund 70 Seiten auch dieses Ziel nur in Teilen erfüllen kann, haben wir am Ende der Kapitel unter der Rubrik „zum Weiterlesen“ jeweils Literaturverweise zusammengestellt, die auf weiterführende, vertiefende Quellen hinweisen.

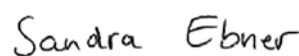
Dank

Das Team des Projektes „Inklusive Methoden“ bedankt sich bei allen beteiligten Jugendlichen, pädagogischen Fachkräften und Institutionen für die Unterstützung und das Vertrauen, bei den Mitgliedern des Projektbeirats für wichtige Diskussionen und Anregungen, bei wissenschaftlichen Kolleginnen und Kollegen innerhalb und außerhalb des DJI für Austausch und kollegiale Beratung, bei Nora Gaupp als Leitung der Fachgruppe „Lebenslagen und Lebensführung Jugendlicher“ für die fachliche Begleitung des Projektes, bei George Austin-Cliff, Lara Küppers und Jasmin Müller für die gemeinsame Gestaltung und Umsetzung des Projektes sowie bei der DFG für die finanzielle Förderung.

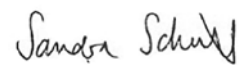
Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre,



Folke Brodersen



Sandra Ebner



Sandra Schütz

Das DJI-Projekt „Inklusive Methoden“

Die vorliegende Handreichung basiert auf den Ergebnissen des Projektes „Inklusive Methoden“. Finanziert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) bearbeitete die Studie in den Jahren 2016–2018 am Deutschen Jugendinstitut (DJI) in München quantitative Methoden der Jugendforschung im Kontext von Behinderung (weitere Informationen zum Projekt sind verfügbar unter www.dji.de/InklusiveMethoden). Ausgangspunkt dessen war ein bio-psycho-soziales Verständnis von Behinderung, das Einschränkungen an der Teilhabe an empirischen Erhebungen u.a. auf die Verschränkung spezifischer Kommunikationsformen, Lebenswelten und Unterstützungsbedarfe mit einer bisher fehlenden Anpassung sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden zurückführt. Ziel des Projektes war vor diesem Hintergrund die Weiterentwicklung quantitativer Befragungsstrategien.

Methodenforschungen mit Menschen mit Behinderung bestehen bisher nur in einem geringen Umfang. Über die bestehenden Arbeiten hinaus war es Anliegen des Projektes „Inklusive Methoden“, die Gesamtheit von Jugendlichen mit Behinderung anzuvisieren und die Bedarfe der jeweiligen Teilgruppen zusammenzuführen und zu integrieren. Bearbeitet wurden erstens mögliche Zugänge, um Jugendliche mit Behinderung zu erreichen. Zweitens wurden Strategien zur Gestaltung von Erhebungssettings, -modalitäten und -methoden erprobt und weiterentwickelt. Form, Komplexität und Inhalte von Fragebögen wurden hinsichtlich der Befragung von Jugendlichen mit Behinderung überprüft und angepasst. Maßgabe waren auf der formalen Ebene die Fähigkeiten und Möglichkeiten, aber auch Einschränkungen der Jugendlichen bei der Teilnahme an Erhebungen. In Bezug auf die inhaltliche Gestaltung von Befragungen wurden Überarbeitungen hinsichtlich der Lebenswelt vorgenommen, d.h. Fragen oder Antwortvorgaben wurden verändert, damit sie die Umstände der alltäglichen Lebensführung und deren Erleben abbilden.

Methodisch basierte das Projekt auf mehreren Bausteinen. In Gesprächen mit Expertinnen und Experten aus sonderpädagogischen und soziologischen Wissenschaftsfeldern, über Besuche von pädagogischen Einrichtungen, Freizeitangeboten und therapeutischen Maßnahmen für Jugendliche mit Behinderung sowie aus der Sichtung von Literatur wurden mögliche Strategien für die Gestaltung von Erhebungsmethoden und Zugängen identifiziert. In vier Fokusgruppen erfolgte eine Diskussion dieser Fragen mit insgesamt 24 Jugendlichen mit Behinderung (darunter Jugendliche mit Sehbehinderung, Hörbehinderung, sog. geistiger Behinderung, körperlicher Behinderung sowie sozial-emotionaler Behinderung). Im Zentrum standen die inhaltliche Angemessenheit, Gestaltungswünsche und Akzeptanz erstens unterschiedlicher Operationalisierungen von „Behinderung“ etwa über dia-

gnostische Begriffe, Selbstwahrnehmungen oder verwendete Hilfsmittel. Zweitens wurden verschiedene Erhebungsmodi und drittens mögliche inhaltliche Schwerpunkte mit den Jugendlichen diskutiert. Die aus diesen Quellen erarbeiteten Strategien für die Durchführung und Anpassung von Erhebungen wurden schließlich in Einzel- und Gruppenerhebungen empirisch hinsichtlich ihrer Vor- und Nachteile, ihrer Voraussetzungen und ihrer Effekte überprüft und in einem iterativen Prozess weiter überarbeitet. 126 Jugendliche, darunter 56 Mädchen und 70 Jungen im Alter von 12 bis 20 Jahren (Mittelwert 15,5 Jahre) beteiligten sich an den Erhebungen – eine mehrfache Teilnahme in unterschiedlichen Modi war in ausgewählten Fällen möglich. Angesprochen wurden Jugendliche mit allen Formen von Behinderung, wobei Teilgruppen fokussiert wurden, die in bestehenden Formen quantitativer Jugendforschung eher ausgeschlossen werden oder nur eingeschränkt teilhaben können. Folgende Teilgruppen nahmen an den Befragungen teil – Mehrfachzuordnungen waren möglich:

- Jugendliche mit Sehbehinderung,
- Jugendliche mit Hörbehinderung,
- Jugendliche mit körperlicher Behinderung,
- Jugendliche mit Sprachbehinderung,
- Jugendliche mit sog. geistiger Behinderung,
(Im Folgenden wird von „sogenannter geistiger Behinderung“ gesprochen. Damit soll einerseits die stigmatisierende und diskriminierende Wirkung des Ausdrucks „geistige Behinderung“ entkräftet und andererseits dennoch die (Befragungs-)Situation und die Personengruppe klar umgrenzt werden.)
- Jugendliche mit Lernbehinderung,
- Jugendliche mit emotionaler und sozialer Behinderung.

Insgesamt fanden 136 Erhebungen statt, darunter 95 persönlich-mündliche, 30 schriftliche, 11 digitale. In den Einzelerhebungen wurden neben der Aufzeichnung der Antworten der Jugendlichen ein Behavioral Coding zur Dokumentation von Unsicherheiten und Schwierigkeiten durchgeführt (in Anlehnung an Prüfer/Rexroth 2000) und qualitative Beobachtungen sowie Metainformationen zum Verlauf des Interviews, zum Verhalten der Befragten, zu Setting und Befragungsdauer festgehalten. Die Auswertungen dieser Erhebungen bilden den Ausgangspunkt der nachfolgenden Handreichung.

Bisherige Veröffentlichungen aus dem Projekt zum Stand der quantitativen Jugendforschung:

Zum Stand quantitativer Jugendforschungspraxis hinsichtlich der Gruppe Jugendlicher mit Behinderung – Problemdimensionen und Entwicklungsbedarfe:

- Schütz, Sandra/Brodersen, Folke/Ebner, Sandra/Gaupp, Nora (2017): Wie inklusiv ist die empirische Jugendforschung? Aktuelle deutsche Jugendstudien und die Dimension Be-

hinderung. In: Laubenstein, Désirée/Scheer, David (Hrsg.): Sonderpädagogik zwischen Wirksamkeitsforschung und Gesellschaftskritik. Bad Heilbrunn, S. 85–92

Zum Hintergrund und Anliegen des Projektes „Inklusive Methoden“:

- Gaupp, Nora/Ebner, Sandra/Schütz, Sandra/Brodersen, Folke (2018): Quantitative Forschung mit Jugendlichen mit Behinderungen – Stand der Forschung, Entwicklungsbedarfe, Möglichkeiten und Grenzen einer inklusiven Jugendforschung. In: Zeitschrift für Inklusion online, 12. Jg., H. 2. <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/437> (24.10.2018)

Zu Ergebnissen und offenen Fragen der Forschung zur Freizeit von Jugendlichen mit Behinderung:

- Brodersen, Folke/Ebner, Sandra/Gaupp, Nora/Küppers, Lara/Schütz, Sandra (2018): Freizeitgestaltung von jungen Menschen mit Behinderungen – eine Forschungsperspektive der inklusiven Jugendforschung. In: Die Berufliche Rehabilitation – Zeitschrift zur beruflichen und sozialen Teilhabe, 32. Jg., H. 1, S. 52–66

Bisherige Veröffentlichungen zum Vorgehen und zu Ergebnissen des Projektes:

Zu möglichen und notwendigen Anpassungen von Erhebungsmethoden und -modi:

- Schütz, Sandra/Brodersen, Folke/Ebner, Sandra/Gaupp, Nora (2019): Qualitätssicherung bei der Befragung von Jugendlichen mit einer sogenannten geistigen Behinderung in sozialwissenschaftlichen Studien. In: Menold, Natalja/Wolbring, Tobias (Hrsg.): Qualitätssicherung sozialwissenschaftlicher Erhebungsinstrumente. Schriftenreihe der ASI – Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute. Frankfurt, S. 363–398

Zu Vor- und Nachteilen einzelner Erhebungsmodi und zu einem multimodalen Vorgehen:

- Brodersen, Folke/Ebner, Sandra/Schütz, Sandra/Gaupp, Nora (2018): Perspektive: Inklusive Jugendforschung. Multi-Modalität als Strategie zur Befragung von Jugendlichen mit Behinderung. In: Feyerer, Ewald/Prammer, Wilfried/Prammer-Semmler, Eva/Kladnik, Christine/Leibetseder, Margit/Wimberger, Richard (Hrsg.): System. Wandel. Entwicklung. Akteurinnen und Akteure inklusiver Prozesse im Spannungsfeld von Institution, Profession und Person. Bad Heilbrunn, S. 349–354

Zu Möglichkeiten und Implikationen der Erhebung von Behinderung in quantitativen Selbstauskünften:

- Brodersen, Folke/Ebner, Sandra/Schütz, Sandra/Gaupp, Nora (2018): „Ich hab’ doch keine geistige Behinderung – ich sitze ja nicht im Rollstuhl“. Wege und Schwierigkeiten, Jugendliche nach dem Vorliegen einer „Behinderung“ zu fragen. In: Journal für Psychologie, 26. Jg., H. 2, S. 133–159. <https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/624/732> (15.12.2018)

3.

Jugendliche mit Behinderung in empirischen Befragungen: Erfahrungen aus dem Feld

Quantitative Befragungen von Jugendlichen mit Behinderung sind von vielfältigen Aspekten der Organisation und Gestaltung geprägt. Herausforderungen, Chancen und Barrieren ergeben sich für die jeweiligen Befragten abhängig von ihren Lebenswelten, Fähigkeiten und Einschränkungen. Folgende Erfahrungen von und mit Jugendlichen mit unterschiedlichen Formen von Behinderungen geben einen *exemplarischen Einblick* in die Befragungspraxis. An ihnen wird deutlich, dass eine Teilnahme von Jugendlichen mit Behinderung an quantitativen Befragungen einerseits grundlegend möglich ist. Andererseits zeigen diese Erfahrungen unterschiedliche Spezifika, die eine Befragung von Jugendlichen mit Behinderung prägen bzw. prägen können. Sie geben erste Hinweise darauf, dass für eine Ermöglichung einer umfassenden Teilnahme an Erhebungen eine Auseinandersetzung mit der konkreten Erhebungssituation, den von den Befragten artikulierten Rückmeldungen und den kommunikativen, körperlichen und kognitiven Möglichkeiten der Jugendlichen notwendig ist. Die dargestellten Erfahrungen aus dem Feld sind thematisch gruppiert in das Setting und den Modus – d.h. die Form – der Befragung, die ggf. anwesenden Dritten, die Fragen nach „Behinderung“ sowie sprachliche Missverständnisse.

Erfahrungen mit Erhebungssituationen

- Die Befragung eines 13-jährigen Jugendlichen mit einer sog. geistigen Behinderung wird durch sein Kuscheltier „Anna“ begleitet. Teilweise können Fragen, auf die er selbst nicht reagiert, im „stellvertretenden“ Gespräch mit „Anna“ beantwortet werden.
- Ein 13-jähriger, kaum lautsprachlich kommunizierender Jugendlicher sagt nach einigen Fragen wiederholt „tick tack“ und zeigt auf die Uhr. Er weist damit die Interviewerin darauf hin, dass ihm das Interview zu lange dauert und er gerne gehen möchte. Die zeitnahe Beendigung des Interviews ist für ihn eine sichtliche Erleichterung.

- Ein 15-jähriger Jugendlicher mit Hör- und Lernbehinderung betrachtet seinen schriftlichen Fragebogen sehr lange bei der Frage nach einer chronischen Erkrankung. Das Unterstützungsangebot der Interviewerin lehnt er ab mit den Worten „Ich kann das“.
- Die mündliche Befragung einer 13-jährigen Jugendlichen mit Förderbedarf im Bereich emotionale und soziale Entwicklung findet im Gruppenraum der Schule statt. Dort halten sich üblicherweise auch Lehrerinnen und Lehrer kurzzeitig auf, machen Pause oder organisieren Materialien. Während der Befragung betritt eine Lehrerin zweimal das Zimmer. Die Jugendliche ist dadurch offensichtlich irritiert – die Situation ist ihr unangenehm.
- Im mündlichen Interview ist eine 16-jährige Jugendliche mit Autismus-Spektrum-Störung „sehr schüchtern“, es findet kein Blickkontakt statt, sie beantwortet die Fragen aber zügig und passend.

Erfahrungen mit Befragungsmodi

- Ein 18-jähriger Jugendlicher mit Autismus reagiert auf die Frage, ob er die Erhebung lieber mündlich oder lieber schriftlich durchführen möchte, indem er sich den schriftlichen Fragebogen nimmt. Er bearbeitet diesen schnell und akkurat. Ein anschließendes Gespräch zu Schwierigkeiten und Bewertungen zur Erhebungssituation ist nicht möglich.
- Eine 15-jährige Jugendliche mit starker Seheinschränkung lehnt es ab, die Befragung mit der von ihr üblicherweise verwendeten Braillezeile zu bearbeiten. Auch nach dem Hinweis, dass die Webversion der Befragung für den Screenreader optimiert wurde, lehnt sie dies ab, da „das im Internet meistens eh nicht funktioniert“. Die Befragung wird im Gespräch durchgeführt.
- Die Bearbeitung der digitalen Befragung mit Screenreader und Braillezeile durch eine 13-jährige blinde Jugendliche wird nach einer halben Stunde und sechs bearbeiteten Fragen abgebrochen. Auch wenn sie die Technik in ihrem Alltag unter anderem zur Bearbeitung von Hausaufgaben nutzt, hat sie keine Erfahrungen mit der Verwendung der Steuerungselemente im Webbrowser und der Gestaltungselemente im Fragebogen. Der Fragebogen wird im Weiteren vom Interviewer vorgelesen.
- Eine 13-jährige blinde Jugendliche erklärt dem Interviewer vor der Befragung mit einem Online-Fragebogen, welche Braillezeile und welchen Screenreader sie nutzt. Für die Befragung verwendet sie ihren eigenen Laptop mit Braillezeile und Screenreader. Sie geht versiert mit dem Gerät um, öffnet selbstständig den Internetbrowser, gibt die vom Interviewer buchstabierte Web-Adresse ein und bearbeitet den Fragenbogen selbstständig in hoher Geschwindigkeit.

Erfahrungen mit anwesenden Dritten

- Eine pädagogische Fachkraft ist als Begleitperson für einen 18-Jährigen mit sog. geistiger Behinderung anwesend. Auf seine Angabe im Interview, er könne eher gut lesen, reagiert sie mit der Aussage, dass dies ja nicht ganz richtig sei und er sich nochmal korrigieren solle. Widerwillig verändert der Befragte seine Aussage.
- Die Antworten eines 15-jährigen Jugendlichen mit einer sog. geistigen Behinderung zu seiner Wohnsituation sind für den Interviewer nicht verständlich. Der Befragte ringt um Worte und ist aufgrund des Unverständnisses offensichtlich frustriert. Die anwesende Therapeutin kann aufklären, dass der Befragte durch getrenntlebende Eltern den Wohnort wöchentlich wechsle.
- Bei einem Interview mit einer kaum sprechenden 12-jährigen Jugendlichen ist auch ihr Sprachtherapeut anwesend. Als das Mädchen auf eine Frage des Interviewers nicht antwortet und unsicher reagiert, stellt der Sprachtherapeut die Frage erneut, unterstützt mit lautsprachbegleitenden Gebärden. Daraufhin antwortet die Jugendliche und setzt ebenfalls Gebärden ein.

Erfahrungen mit Fragen nach dem Vorliegen einer Behinderung

- Ein 17-jähriger Jugendlicher antwortet in einem Interview (übersetzt durch einen Gebärdensprachdolmetscher) auf die Frage nach Behinderung: „Ich bin gehörlos. Und da bin ich ja auch stolz drauf.“
- Bei der Interview-Frage, ob sie auch Freundinnen und Freunde mit Behinderung habe, fragt eine 17-jährige Jugendliche nach: „Zählt auch Sehbehinderung zu Behinderung?“
- Ein 16-jähriger Jugendlicher reagiert unsicher auf die Frage, ob er eine chronische Krankheit habe: „Früher hatte ich eine Tierhaarallergie, und als Baby Probleme mit Herz. Opa weiß das.“
- Eine 13-Jährige mit einer sozial-emotionalen Behinderung antwortet auf die Frage nach ihrer Sehfähigkeit: „Mir hängen die Haare immer in mein Gesicht, deshalb kann ich oft nicht so gut sehen“.
- Eine 19-jährige Jugendliche mit einer Hörbeeinträchtigung und Lernbehinderung antwortet auf die Frage nach einer Lernbehinderung: „Ich glaub ja. In Mathe. Einmal habe ich ne 3 geschrieben.“
- Auf die Frage „Sagst du von Dir selbst, Du hast eine Behinderung?“ meint eine 19-jährige schwerhörige Heranwachsende mit Lernbehinderung: „Nein, ich sag das eigentlich nur meinen besten Freunden, sonst sag ich das niemandem. Das hab ich schon einmal gemacht, und dann wurde ich gemobbt.“

Erfahrungen mit Frageformulierungen

- Nachdem ein 17-jähriger Jugendlicher im Förderschwerpunkt Lernen die Fragen zur Häufigkeit seiner Freizeitaktivitäten alle beantwortet hat, fragt er die Interviewerin: „Täglich ist nicht jeder Tag, oder?“
- Ein 13-jähriger Jugendlicher antwortet entrüstet auf die Frage „Besuchst du eine Mittelschule [...]?“: „Nicht nur besuchen, ich gehe da jeden Tag hin!“
- Eine 16-jährige Jugendliche mit körperlicher und sog. geistiger Behinderung wird persönlich interviewt. Ihr Sprachtherapeut ist anwesend. Die Jugendliche antwortet nur zögerlich bis kaum auf die gestellten Fragen bis der Sprachtherapeut auf die Bitte der Interviewerin hin beginnt, die gestellte Frage jeweils zu modellieren und an das individuelle Sprachniveau der Jugendlichen anzupassen. Die Stimmung ist ausgelassen, es wird gemeinsam gelacht. Nach der Befragung meldet der Therapeut rück, dass das Mädchen üblicherweise nicht so lange konzentriert dabei und „gut drauf“ ist.
- Auf die Frage, ob der 14-jährige Jugendliche mit ADHS einen Rollator oder eine andere Gehhilfe nutzt, antwortet er: „Ja, ich fahre immer mit dem Roller zur Schule.“
- Bei der Frage „Welche Sprache sprichst Du in deiner Familie? Deutsch oder eine andere Sprache?“ lacht ein 17-jähriger, unterstützt kommunizierender Jugendlicher mit körperlicher Behinderung, schüttelt den Kopf und zeigt dann auf seinen „Talker“, sein elektronisches Kommunikationsgerät.

4.

Zielgruppen

Für die Durchführung quantitativer Erhebungen mit Jugendlichen mit Behinderung ist eine Bestimmung der Zielgruppe(n) notwendig. Unterschiedliche Definitionsansätze haben dabei Auswirkungen auf die Auswahl der Erhebungsmethoden und Inhalte sowie auf die Form und Reichweite der Ergebnisse. Im Folgenden werden mögliche Kriterien für diese Bestimmung der Gesamtgruppe der Jugendlichen mit Behinderung diskutiert und anschließend eine an die Form quantitativer Erhebungen angepasste Möglichkeit der Unterscheidung von Teilgruppen vorgestellt. Daraufhin werden verschiedene Zugangswege sowie damit einhergehende Vor- und Nachteile herausgearbeitet.

4.1 An wen wendet sich eine empirische Erhebung? Bestimmung der Zielgruppe(n) und Definitionsmöglichkeiten des Merkmals „Behinderung“

Die Herausforderung, die Gruppe Jugendlicher mit Behinderung als Teilnehmende für Befragungen genauer zu bestimmen, besteht vor allem für Erhebungen, die sich an alle Jugendlichen und damit an Jugendliche mit und ohne Behinderung oder an Jugendliche mit unterschiedlichen Formen von Behinderungen wenden. Hier müssen personenbezogene Kriterien für die Zugehörigkeit zu dieser Zielgruppe festgelegt werden. Erhebungen, die demgegenüber institutionenintern geschehen – wie z.B. Befragungen von Jugendlichen in Förderschulen oder unter Teilnehmenden einer Sommerfreizeit eines Trägers der Behindertenhilfe – ersetzen diese Kriterien durch ihre institutionsbezogenen Definitionen.

Eine personenbezogene Bestimmung der Gruppe der Jugendlichen mit Behinderung steht vor mehreren Herausforderungen. Zum einen findet sich bislang weder in Wissenschaft noch in Politik eine einheitliche Definition von „Behinderung“. Unter anderem werden Ansätze der Einschränkung an gesellschaftlicher Teilhabe, eine dauerhafte relative Einschränkung der Gesundheit bzw. der körperlichen, kognitiven oder emotionalen Entwicklung oder auch ein interaktiver Zuweisungsprozess, der soziale Stigmata in Barrieren umwandelt, als Kriterien für eine „Behinderung“ diskutiert (exemplarisch dazu Kastl 2017). Und auch, wenn das bio-psycho-soziale Konzept der „International Classification of Functioning, Disability and Health“

(ICF), das Behinderung als Zusammenwirken von Gesundheit, Aktivitäten und Partizipation (Teilhabe) unter Berücksichtigung von Umweltfaktoren betrachtet, mittlerweile flächendeckend verbreitet ist, bestehen unterschiedliche Interpretationen und Ableitungen: Einzelne Kriterien der Definition werden verschieden akzentuiert, sodass etwa die individuelle Einschränkung oder die gesellschaftliche Behinderung in den Vordergrund gesetzt werden. Was „Behinderung“ an sich ausmacht, ist somit (derzeit) nicht abschließend zu klären. Zum anderen sind derartige Informationen stark abhängig von der Auskunft gebenden Instanz und damit dem jeweiligen Referenzrahmen.

Für quantitative Erhebungen bedeutet diese Unsicherheit des Konzepts von „Behinderung“, dass sich personenbezogene Definitionen von Behinderung an unterschiedlichen Ansätzen orientieren können. Mögliche, insbesondere für das Jugendalter passende Definitionen von Behinderung bestehen dabei in folgenden Ansätzen:

- **Bildungsinstitutioneller Ansatz:** Bei Jugendlichen besteht die Möglichkeit, Behinderung über einen **sonderpädagogischen Förderbedarf** (SPF) zu bestimmen. Dieser gibt Auskunft über die entwicklungsbezogene Benachteiligung von Jugendlichen und resultiert in einer spezifischen schulischen Förderung. Jeweils wird Jugendlichen ein bestimmter Förderbedarf zugewiesen – unterschieden werden die Förderschwerpunkte Hören, Sehen, Sprache, körperliche und motorische Entwicklung, Lernen, geistige Entwicklung sowie emotionale und soziale Entwicklung. Durch seine hohe Verbreitung ist der SPF als Kriterium für allgemeine Jugendbefragungen geeignet. Zugleich zeigen sich zwischen den einzelnen Bundesländern unterschiedliche individualdiagnostische Verfahren und dadurch uneinheitliche Zuweisungen und Verteilungen der Förderbedarfe. Zudem sind derzeit Tendenzen zu beobachten, die individuelle Feststellung eines SPF im Kontext der Debatte um schulische Inklusion aufzuheben.
- **Sozialrechtlicher Ansatz:** Menschen mit Behinderung haben die Möglichkeit der **amtlichen Feststellung** einer Behinderung, die ggf. zur Beantragung eines **Schwerbehindertenausweises** berechtigt sowie der Inanspruchnahme von sozialstaatlichen Maßnahmen, etwa der **Eingliederungshilfe**. Basis der medizinischen Diagnostik einer amtlichen Feststellung ist die Frage der Beeinträchtigung durch individuelle, gesundheitliche Einschränkungen. Festgestellt wird dabei Form sowie Schweregrad einer Behinderung zwischen 10 und 100 Prozent. Auf Basis einer festgestellten oder einer drohenden Behinderung ist es sodann möglich, Maßnahmen der Eingliederungshilfe, wie etwa eine Schulbegleitung, in Anspruch zu nehmen. Eignen sich die amtliche Feststellung oder der Bezug von Leistungen der Eingliederungshilfe aufgrund ihrer Einheitlichkeit grundsätzlich gut als Definitionskriterium des Merkmals Behinderung im Kontext sozialwissenschaftlicher Erhebungen, so zeigen amtliche Statistiken jedoch, dass die amtliche Feststellung bzw. die Beantragung eines Schwerbehindertenausweises bei einem größeren Anteil insbesondere jüngerer Jugendlicher nicht vorgenommen werden. Auch der Bezug von Leistungen der Eingliederungshilfe wird überpro-

portional von bestimmten, insbesondere stärker eingeschränkten Jugendlichen mit Behinderung genutzt. Die Gruppe der Jugendlichen mit Behinderungen würde auf Basis solcher Kriterien somit deutlich unterschätzt und ggf. verzerrt.

- **Lebensweltliche Ansätze:** Neben externen, institutionellen Kriterien können auch **Selbstauskünfte** für eine Definition von „Behinderung“ verwendet werden. Diese sind als Screeningfragen vor oder zu Beginn einer Befragung zu erheben und adressieren das Erleben der Befragten. Etwa können die Aspekte der Selbstidentifikation als Mensch mit Behinderung, die Erfahrung von Barrieren, Diskriminierungen oder Teilhabe einschränkungen bzw. der Bedarf an Unterstützung erfasst werden. Eine solche Selbstauskunft betont die Verortung von Behinderung als erfahrene Praxis sowie die eigene Wahrnehmung und ermöglicht eine vergleichbare Erhebung zwischen allen Teilnehmenden einer Befragung. Die Erhebungen des Projektes „Inklusive Methoden“ zeigen zugleich, dass derartige Selbstauskünfte sehr heterogen beantwortet werden. Sie sind sowohl teilweise schwer zu bearbeiten (insbesondere für Jugendliche mit einer sog. geistigen Behinderung) oder brauchen eine spezifische Umformulierung etwa für die spezifische Diskussion des Behinderungsbegriffs innerhalb der Gruppe gehörloser Jugendlicher. Selbstauskünfte verteilen sich auch ungleich innerhalb und auf die unterschiedlichen Teilgruppen von Jugendlichen mit Behinderung.

Die inhaltliche Differenz zwischen den jeweiligen Ansätzen weist darauf hin, dass eine einheitliche Definition von Behinderung innerhalb quantitativer Befragungen derzeit grundsätzlich nicht vorliegt. Jede geplante empirische Erhebung steht daher vor der Notwendigkeit, die Kriterien für die Bestimmung der Zielgruppe(n) zu entscheiden und zu begründen. Diese Problematik der unklaren Definition verschärft sich darüber hinaus, wenn außerdem über die Art und Weise der Erhebung der „Behinderung“ entschieden werden muss: Gerade im Kontext von Befragungen Jugendlicher muss geklärt werden, ob die Jugendlichen selbst Auskunft über eine „Behinderung“ geben, ob Eltern dies tun, ob pädagogische Fachkräfte gefragt werden oder ob vorhandene formale Informationsquellen (wie ein SPF oder eine amtlich festgestellte Schwerbehinderung) herangezogen werden. Jede Option ist mit je unterschiedlichen Konsequenzen verbunden. Dennoch bieten die unterschiedlichen Ansätze die Möglichkeit, sich entsprechend der jeweiligen Fragestellung der Erhebung an eine passende Definition anzulehnen und diese hinsichtlich ihrer Ein- und Ausschlüsse zu diskutieren.

Zum Weiterlesen

Weiterführende Quellen zu Definitionen von Behinderung und damit verbundenen Herausforderungen:

Zur grundsätzlichen Übersicht gegenwärtiger Konzepte der Definition von Behinderung:

- Kastl, Jörg Michael (2017): Einführung in die Soziologie der Behinderung. 2. Aufl. Wiesbaden

Zu Problematik und Lösungsstrategien bestehender Operationalisierungen in Daten der Sozialberichtserstattung:

- BMAS. Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2016): Zweiter Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen: Teilhabe – Beeinträchtigung – Behinderung. <https://www.bmas.de/DE/Service/Medien/Publikationen/a125-16-teilhabebericht.html> (24.10.2018)

Zur internationalen Diskussion einheitlicher Erhebungsformen:

- Coenen, Michaela/Sabariego, Carla/Cieza, Alarcos (2016): Empfehlungen zur Erhebung und Aufbereitung von Daten zu Teilhabe und Behinderung aus der Perspektive der Weltgesundheitsorganisation. In: Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz, 59. Jg., H. 9, S. 1060–1067

Zu Begriffswandel und -bedeutung innerhalb pädagogischer Praxis:

- Lüders, Christian (2014): „Irgendeinen Begriff braucht es ja ...“. Das Ringen um Inklusion in der Kinder- und Jugendhilfe. Soziale Passagen, 6. Jg., H. 1, S. 21–53

4.2 Wie unterscheiden sich Jugendliche mit Behinderung? Teilgruppen Jugendlicher mit Behinderung

Die Unterscheidung von Teilgruppen von Jugendlichen mit Behinderung ist auf Basis verschiedener Kriterien möglich – etwa dem Schweregrad der Beeinträchtigung, ob eine Behinderung erworben oder entwicklungsbedingt ist, inwiefern und welchen SPF Jugendliche haben oder welche Selbstbezeichnung sie als passend erleben. Die ausgewählten Unterscheidungskriterien haben dabei einen Einfluss auf die Aspekte, hinsichtlich derer sich die betrachteten Teilgruppen unterscheiden. Für die Durchführung quantitativer Erhebungen mit Jugendlichen mit Behinderung sind vor allem folgende Unterschiede genauer zu betrachten:

- **Häufigkeit und Repräsentation:** Verschiedene Formen von Behinderung unterscheiden sich in ihrer Häufigkeit innerhalb der Gesamtbevölkerung – etwa gibt es, statistisch betrachtet anhand des SPF, deutlich mehr Jugendliche mit Lernbehinderung als mit Hörbehinderung.
- **Erreichbarkeit:** Unterschiedliche Teilgruppen von Jugendlichen sind auf verschiedenen Wegen für eine quantitative Erhebung erreichbar. Für Jugendliche mit Lernbehinderung bestehen zum Beispiel nur wenige Vereine und Verbände, wohingegen gehörlose Jugendliche spezifische Webangebote nutzen (weiterführend siehe Kap. 4.3).

- **Gestaltung der Erhebung:** Mit verschiedenen Formen von Behinderung gehen unterschiedliche Möglichkeiten, Schwierigkeiten und Bedingungen für eine Teilnahme an Erhebungen einher. Um – jenseits der jeweils individuellen Fähigkeiten und Einschränkungen – möglichst passende Methoden auszuwählen oder bereit zu halten, sind auch hier vorhergehende Unterscheidungen in Teilgruppen notwendig (weiterführend siehe Kap. 5 und 6).

Um eine angemessene Gestaltung von Erhebungen für Jugendliche mit unterschiedlichen Behinderungen zu gewährleisten und deren jeweilige Adressierung und Teilnahmequote zu kontrollieren, hat das Projekt „Inklusive Methoden“ eine spezifische Aufteilung von Teilgruppen erarbeitet. Diese lehnt sich in ihrer Differenzierung an den SPF an, unterteilt diesen aber weiter hinsichtlich genutzter bzw. möglicher Kommunikationsformen und verwendet eine alltagspraktische Nomenklatur. Sie soll als Hilfestellung für weitere Projekte und empirische Erhebungen dienen, um die jeweils relevanten Aspekte für die Durchführung von Befragungen mit Jugendlichen mit Behinderungen zu berücksichtigen. Unterschieden werden elf Teilgruppen:

- Jugendliche mit Hörbehinderung
- Jugendliche, die in DGS (Deutscher Gebärdensprache) kommunizieren
- Jugendliche mit Sehbehinderung
- Blinde Jugendliche
- Jugendliche mit Sprachbehinderung
- Jugendliche mit Lernbehinderung
- Jugendliche mit sog. geistiger Behinderung
- Jugendliche mit körperlicher Behinderung
- Nicht bzw. kaum sprechende, unterstützt kommunizierende Jugendliche
- Jugendliche mit sozial-emotionaler und/oder psychischer Behinderung
- Jugendliche mit Mehrfachbehinderung bzw. komplexer Behinderung

Diese Einteilung von möglichen Zielgruppen einer Erhebung steht im Spannungsfeld von Standardisierung und Ausdifferenzierung. So verdeutlichen die Erfahrungen des Projektes „Inklusive Methoden“, dass mit den Unterscheidungen etwa von Sehbehinderung und Blindheit für die Gestaltung von Befragungen relevante Änderungen einhergehen: Jugendliche mit Sehbehinderung bevorzugen eher selbstadministrierte, schriftliche und vergrößerte Fragebögen auf Papier, blinde Jugendliche nehmen demgegenüber eher digitale Unterstützungssysteme wie Screenreader oder Braille-Zeile in Anspruch, auf welche die Erhebungsinstrumente ausgerichtet sein müssen. Zugleich ist jede dieser Teilgruppen in sich heterogen – die Wünsche wie die Fähigkeiten der jeweils eingeordneten Jugendlichen weichen teilweise stark voneinander ab. Die Zuordnung zu einer Teilgruppe erlaubt somit keine eindeutige Auswahl von Erhebungsmodus und -setting bzw. Zugangsweg, sondern fungiert eher als Ausschluss anderer Aspekte der Befragung, die nicht vorgehalten werden müssen oder zur Anwendung kommen können. Dennoch kann eine solche Aus-

differenzierung unterschiedlicher Teilgruppen hilfreich sein. Als Unterstützung in der Projektkonzeption und -steuerung ist sie ein Instrument, um die Bedarfe und die Repräsentation der jeweiligen Jugendlichen zu berücksichtigen und ggf. dahin gehende Projektentscheidungen zu treffen.

Zum Weiterlesen

Weiterführende Quellen zum sonderpädagogischen Förderbedarf (SPF) bzw. Übersicht zu einzelnen Förderbedarfen:

- Gasteiger-Klicpera, Barbara/Julius, Henri/Klicpera, Christian (2008): Sonderpädagogik der sozialen und emotionalen Entwicklung. Handbuch Sonderpädagogik: Göttingen
- Grohnfeldt, Manfred (Hrsg.) (2014): Grundwissen der Sprachheilpädagogik und Sprachtherapie. Stuttgart
- Hedderich, Ingeborg/Biewer, Gottfried/Hollenweger, Judith/Markowetz, Reinhard (Hrsg.) (2016): Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik. Bad Heilbrunn
- Hennies, Johannes/Hintermair, Manfred/Bogner, Barbara (Hrsg.) (2018): Pädagogik bei Hörbehinderung. Stuttgart
- Lelgemann, Reinhard (2010): Körperbehindertenpädagogik. Didaktik und Unterricht. Stuttgart
- Neuhäuser, Gerhard/Steinhausen, Hans-Christoph/Häßler, Frank/Sarimski, Klaus (Hrsg.) (2010): Geistige Behinderung. Grundlagen, Erscheinungsformen und klinische Probleme, Behandlung, Rehabilitation und rechtliche Aspekte. 4. Aufl. Stuttgart
- Theunissen, Georg/Paetz, Henriette (2010): Autismus. Neues Denken – Empowerment – Best-Practice. Stuttgart
- Walthes, Renate (2014): Einführung in die Pädagogik bei Blindheit und Sehbeeinträchtigung. 3. Aufl. München
- Wember, Franz/Stein, Roland/Heimlich, Ulrich (Hrsg.) (2014): Handlexikon Lernschwierigkeiten und Verhaltensstörungen. Stuttgart

Als zusammenfassender Überblick zu den Förderbedarfen:

- KMK. Kultusministerkonferenz (2016): Sonderpädagogische Förderung in Förderschulen (Sonderschulen) 2015/2016. Berlin: Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland. https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Statistik/Dokumentationen/Aus_SoPae_2015.pdf (24.10.2018)
- Malecki, Andrea (2013): Sonderpädagogische Förderung in Deutschland. Eine Analyse der Datenlage in der Schulstatistik. Wiesbaden

4.3 Wie können Jugendliche mit Behinderung für eine Befragung erreicht werden? Mögliche Zugänge und Erhebungsorte

Für die Rekrutierung von Teilnehmenden für eine Befragung unter Jugendlichen mit Behinderung stehen unterschiedliche Zugangswege zur Verfügung. Für die Auswahl von einem oder mehreren Zugängen sind bei der Planung einer Erhebung folgende Gesichtspunkte zu berücksichtigen:

- organisatorische Aspekte,
- forschungsökonomische Aspekte,
- Erreichbarkeit spezifischer Teilgruppen von Jugendlichen mit Behinderung.

Zu unterscheiden sind grundsätzlich zwei Vorgehensweisen bei der Auswahl von Zugängen: Bei einer Befragung von Jugendlichen mit Behinderung auf Basis verfügbarer Listen (z.B. der Einwohnermeldeämter) muss zunächst im ersten Kontakt geklärt werden, ob die interessierende Person eine Behinderung hat und ggf. welche. Dies erfolgt häufig über ein **Screening** zu Beginn oder im Vorfeld der Erhebung. So können Jugendliche mit Behinderung systematisch und auf Basis vorab bestimmter Kriterien (wie das Vorliegen einer sonderpädagogischen Förderdiagnose oder einer amtlich anerkannten Schwerbehinderung) erfasst werden. Über solche Verfahren ist grundsätzlich eine repräsentative Befragung umsetzbar. Zugleich ist ein entsprechendes Vorgehen personell aufwendig und ressourcenintensiv, sodass es vor allem in großen Projekten für den Zweck der Sozialberichterstattung (wie z.B. dem Bundesteilhabesurvey, siehe Schröder u.a. 2017) durchgeführt wird.

Die Auswahl von **Zugängen, die exklusiv oder in einer höheren Zahl Jugendliche mit Behinderung umfassen**, ist demgegenüber ökonomisch vorteilhaft, zugleich aber auch oftmals selektiv in Bezug auf Teilgruppen. Im Folgenden wird erläutert, auf Basis welcher Kriterien Jugendliche mit Behinderung die benannten Institutionen besuchen oder dort präsent sind und welche weiteren Zustimmungen – neben der Einwilligung der Jugendlichen selbst und ggf. ihrer Erziehungsberechtigten – beispielsweise von Einrichtungsleitungen für die Durchführung einer Erhebung notwendig sind:

- **Förderschulen:** Förderschulen stellen allgemeinbildende Lernangebote für Jugendliche mit Behinderung zur Verfügung. Bedingung für den Besuch einer Förderschule ist der je nach Bundesland anhand unterschiedlicher Verfahren und Kriterien bescheinigte SPF. Aufgrund dieser uneinheitlichen Vergabekriterien

und verschiedener Politiken hinsichtlich der schulischen Inklusion unterscheiden sich die Quoten der Förderbeschulung je Teilgruppe teilweise sehr deutlich zwischen den einzelnen Bundesländern. Dies gibt Hinweise auf mögliche Unterschiede in der Zuweisung des Förderbedarfs, was negative Auswirkungen auf die Stichprobenqualität haben kann. Zugleich finden sich über wenige andere Zugänge derart systematisch Jugendliche mit Behinderung wie über Förderschulen. Eine Erhebung über Förderschulen bedarf, wie bei allen Bildungssettings, mindestens bei Schulen in öffentlicher Trägerschaft einer behördlichen Genehmigung, meist der Kultusministerien des Bundeslands.

- **Berufsbildungswerke und (Ausbildungs-)Werkstätten:** Die Berufsbildungswerke und (Ausbildungs-)Werkstätten bilden das Pendant der beruflichen Bildung zu den allgemeinbildenden Förderschulen. Neben den vorgenannten Eigenschaften der Förderschulen gilt für Berufsbildungswerke darüber hinaus, dass sie in der Regel erst ab dem Alter von 16 Jahren zugänglich sind. Außerdem findet ein deutlich höherer Anteil der beruflichen Ausbildung von Jugendlichen mit Behinderung in inklusiven Settings statt (BMBF 2017 – Berufsbildungsbericht).
- **Inklusive Bildungsangebote in allgemeinbildenden und berufsbildenden Regelschulen:** Inklusive Bildungsangebote sind Teil von Regelschulen. Jugendliche mit einem SPF erhalten in Regelschulen üblicherweise eine Unterstützung über den mobilen sonderpädagogischen Dienst und ggf. über eine individuelle Schulbegleitung. Erfolgt die Zuweisung eines SPF individuell, ist es möglich, Jugendliche darüber zu identifizieren – bei klassenweisen Zuordnungen von Fachkräften der Sonderpädagogik müssen weitere Kriterien für eine Identifikation der Befragten herangezogen werden. Fraglich bleibt für die Umsetzung von Erhebungen, ob und wie eine Befragung innerhalb eines Klassensettings stattfindet, etwa indem alle Jugendlichen der Klasse mit und ohne Behinderung gemeinsam befragt werden, Erhebungen im Anschluss an den Schulunterricht „gepoolt“ mit allen Inklusionsschülerinnen und -schülern aus mehreren Klassen organisiert werden oder ob die jeweilige Schule ausschließlich den Kontakt zu einzelnen Jugendlichen mit Behinderung vermittelt und eine Befragung an einem anderen Ort, etwa im Haushalt, durchgeführt wird.
- **Heilpädagogische Tagesstätten und freizeitbezogene behinderungsspezifische Angebote der Eingliederungshilfe:** Heilpädagogische Tagesstätten sind teilstationäre Einrichtungen zur nachmittäglichen Erziehung, individuellen Förderung sowie Betreuung u.a. von Jugendlichen mit Behinderung im Anschluss an schulische Settings. An sie sind teilweise auch therapeutische Angebote angeschlossen. Maßnahmen der Eingliederungshilfe finden ebenfalls teilweise in Form von assistiver Unterstützung in Freizeitangeboten innerhalb der nachmittäglichen Aktivitäten von Jugendlichen mit Behinderung statt. Voraussetzung für den Besuch einer heilpädagogischen Tagesstätte ist (meist) ein SPF bzw. der Besuch einer Förderschule. Für eine Erhebung in diesen Settings bedarf es meist ausschließlich einer Genehmigung durch die Einrichtungsleitung sowie ggf. des Trägers. Zu beachten ist allerdings erstens die sehr ungleiche Aufteilung der Teilgruppen der Jugendlichen mit Behinderung – so gibt es wenig entsprechende

Angebote für Jugendliche mit Lernbehinderung gegenüber vergleichsweise vielen für Jugendliche mit sog. geistiger Behinderung. Zweitens bestehen heilpädagogische Tagesstätten nicht (mehr) in allen Bundesländern: Derzeit sind teilweise Tendenzen zu beobachten, diese sukzessive durch einzelfallbezogene Assistenzleistungen im Rahmen der Eingliederungshilfe zu ersetzen. Drittens nutzen sowohl Jugendliche, die nach der Schule in ihrem Elternhaus betreut sind, als auch Jugendliche, die in stationären Angeboten leben, derartige Angebote verhältnismäßig seltener.

- **Internate, Wohnheime und stationäre Einrichtungen der Behinderten- und Jugendhilfe:** Stationäre Wohnangebote stellen sowohl exklusive als auch – etwa im Rahmen der Hilfen zur Erziehung – inklusive Settings dar, in denen Jugendliche mit Behinderung aufwachsen. Voraussetzung für den Besuch sind im Fall der Internate wiederum der SPF und andernfalls ggf. eine medizinische bzw. psychologische Diagnose. Während sich Internate vor allem an Jugendliche mit Sinnesbehinderung wenden sowie gehäuft im Bereich weiterführender Bildung (berufliche Bildung oder Gymasialbildung) vorkommen, richten sich stationäre Einrichtungen der Jugendhilfe vor allem an Jugendliche mit sozial-emotionaler bzw. seelischer Behinderung sowie stationäre Einrichtungen der Behindertenhilfe an Jugendliche mit sog. geistiger Behinderung oder Mehrfachbehinderung. Insgesamt ist der Anteil der in stationären Einrichtungen lebenden Jugendlichen unter Jugendlichen mit Behinderung höher als bei Jugendlichen ohne Behinderung. Dennoch handelt es sich eher um eine kleine Gruppe. Eine Erhebung bedarf in stationären Einrichtungen je nach Trägerschaft einer Genehmigung durch die Einrichtungsleitung, den Träger oder staatliche Behörden.
- **Klinische Settings (Schulen für Kranke, Kinder- und Jugendpsychotherapie und Kinder- und Jugendpsychiatrie):** Klinische Settings wie etwa die Schule für Kranke, psychotherapeutische oder ambulante wie stationäre psychiatrische Einrichtungen für Jugendliche bieten therapeutische Unterstützung und Behandlung sowie ggf. Bildung und Erziehung. Sie sind insbesondere relevant, um Jugendliche mit psychischer Behinderung zu erreichen. Als Voraussetzung für den Besuch dieser Settings besteht meistens eine medizinische oder psychiatrisch-psychologische Diagnose. Eine Erhebung bedarf teilweise übergeordneter Zustimmungen etwa der Kultusministerien oder der Gesundheitsbehörden.
- **Adressierung von Jugendlichen mit amtlicher Feststellung einer Behinderung bzw. Schwerbehindertenausweis:** Die amtliche Feststellung einer Behinderung wird auf unterschiedlichen Organisationsebenen der einzelnen Bundesländer durchgeführt, häufig durch die lokalen Versorgungsämter. Über die jeweils zuständigen Ämter ist – meist gegen Gebühr – eine Versendung von Teilnahmeaufrufen oder (schriftlichen) Fragebögen an Adressen, an denen Jugendliche mit Behinderung wohnen, möglich. Relevant für eine Auswahl von Jugendlichen mit Behinderungen über die amtliche Feststellung ist die geringe Anzahl insbesondere jüngerer Jugendlicher mit einem Schwerbehindertenausweis und die ungleiche Verteilung der Anträge über die unterschiedlichen Teilgruppen. Die Ergebnisse des Projektes „Inklusive Methoden“ deuten weiter darauf hin, dass außerdem

das Erwerbsalter der Behinderung, die Haltung der Erziehungsberechtigten und der Jugendlichen selbst zur Behinderung und der Umgang mit dieser sowie die besuchten Bildungsinstitutionen, therapeutischen sowie Freizeitangebote einen Einfluss auf die Beantragung des Schwerbehindertenausweises haben.

- **Vereine und Verbände:** Vereine und Verbände umfassen unterschiedliche Organisationsformen, in denen sich Jugendliche selbst, Eltern von Jugendlichen mit Behinderung oder pädagogische Fachkräfte organisieren, um Austausch und Vernetzung, Beratung und Unterstützung sowie gemeinsame Freizeitgestaltung zu ermöglichen. Jugendliche sind darin entweder freiwillig aufgrund ihrer Selbstverortung involviert oder durch Angehörige bzw. Fachkräfte indirekt vertreten. Eine Befragung kann Jugendliche so teilweise direkt in Gruppentreffen, durch Aushänge, Zeitschriften oder Newsletter bzw. indirekt durch Fachkräfte oder Angehörige erreichen. Jenseits der jeweiligen Verbände ist oftmals keine übergeordnete Zustimmung notwendig, um eine Erhebung durchzuführen. Allerdings bestehen Vereine und Verbände teilweise nur regional, oftmals mit lokalen Zentren und in sehr unterschiedlicher Ausprägung für die unterschiedlichen Teilgruppen der Jugendlichen mit Behinderung. Überregional unter anderem relevant sind dahingegen der Deutsche Gehörlosenbund, der Deutsche Blinden- und Sehbehindertenverband, der Bundesverband für Körper- und mehrfachbehinderte Menschen, der Bundesverband Lebenshilfe sowie der Bundesverband Selbsthilfe Körperbehinderter (Auswahl).
- **Webangebote:** Webangebote stellen Möglichkeiten für Jugendliche mit Behinderung oder Angehörige dar, um sich infolge einer Selbstzuordnung zu vernetzen, auszutauschen, eine eigene Kultur oder diskriminierungsfreie bzw. -sensible Räume zu erleben und zu gestalten. Eine Versendung oder Veröffentlichung von Teilnahmeaufrufen oder die direkte Einblendung von Links zu Befragungen ist oftmals möglich, setzt aber die Anpassung entsprechender Webtools voraus. Schließlich sind auch Webangebote sehr unterschiedlich über die jeweiligen Teilgruppen verteilt. Beispielhaft genannt werden können hier etwa die Angebote von myhandicap.de und taubenschlag.de.

In der nachfolgenden Tabelle werden die jeweiligen Zugangswege hinsichtlich Vor- und Nachteile sowie der potentiell darüber erreichbaren Teilgruppen eingeordnet.

	Vorteile	Nachteile	Bundesweit einheitlich strukturiert	Mögliche Erhebungssettings (siehe 5.2)		Repräsentierte Schulformen		Repräsentierte Wohnformen	
				Einzelsetting	Gruppensetting	Jugendliche in Förderschulen	inklusiv beschulte Jugendliche	zu Hause lebende Jugendliche	stationär lebende Jugendliche
Förderschulen	+ hohe Verbreitung & organisatorische Verlässlichkeit	– aufwändiges Antragsverfahren	tlw.	evtl.	✓	✓		✓	✓
Berufsbildungswerke und Werkstätten	+ hohe Verbreitung & organisatorische Verlässlichkeit	– nur ältere Jugendliche	tlw.	evtl.	✓	✓		✓	✓
Inklusive Bildungssettings	+ zunehmende Verbreitung & hohe organisatorische Verlässlichkeit	– aufwändiges Erhebungsverfahren	tlw.	✓	evtl.		✓	✓	tlw.
Heilpädagogische Tagesstätten und freizeitbezogene Maßnahmen der Eingliederungshilfe	+ hohe organisatorische Verlässlichkeit + einfacher Zugang	– regional unterschiedliche organisatorische Verlässlichkeit		✓	✓	✓	tlw.	✓	
Stationäre Wohn-einrichtungen	+ hohe organisatorische Verlässlichkeit + einfacher Zugang	– individuelle Nutzung		✓	✓	✓	✓		✓
Klinische Settings	+ hohe organisatorische Verlässlichkeit	– individ. Nutzung – potentiell problemassoziierter Erhebungskontext	tlw.	✓	evtl.	✓	✓	✓	✓
Amtliche Feststellung einer Behinderung	+ hohe Systematik	– individ. Nutzung – geringe organisatorische Verlässlichkeit	✓	✓		✓	✓	✓	✓
Vereine und Verbände	+ einfacher Zugang	– individ. Nutzung – geringe Verbindlichkeit		✓	evtl.	✓	✓	✓	✓
Webangebote	+ einfacher Zugang	– individ. Nutzung – geringe organisatorische Verlässlichkeit	✓	✓		✓	✓	✓	✓

	Repräsentierte Teilgruppen – Jugendliche mit ...										
	Hörbehinderung	Kommunikation in DGS	Sehbehinderung	Blindheit	Sprachbehinderung	Lernbehinderung	sog. geistiger Behinderung	Körperlicher Behinderung	soz.-emot. und/oder psych. Behinderung	UK-Nutzung, kaum /nicht sprechend	Mehrfachbehinderung
Förderschulen	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓
Berufsbildungswerke und Werkstätten	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	tlw.	
Inklusive Bildungssettings	✓	tlw.	✓	tlw.	✓	✓	tlw.	✓	✓	tlw.	
Heilpädagogische Tagesstätten und freizeitbezogene Maßnahmen der Eingliederungshilfe	tlw.	tlw.	tlw.	tlw.			✓	✓	✓	tlw.	✓
Stationäre Wohn-einrichtungen	tlw.	✓	tlw.	✓			✓	✓	✓	✓	✓
Klinische Settings								✓	✓		
Amtliche Feststellung einer Behinderung	✓	✓	✓	✓			✓	✓	v.a. Autismus	✓	✓
Vereine und Verbände	✓	✓	tlw.	✓			tlw.	tlw.	v.a. Autismus	tlw.	✓
Webangebote		✓	tlw.						tlw.		

Zum Weiterlesen

Weiterführende Quellen zu möglichen Zugängen für eine Stichprobenziehung im Kontext Behinderung:

- Schnell, Rainer/Stubbra, Volker (2010): Datengrundlagen zur Erwerbsbeteiligung von Menschen mit Behinderung in der Bundesrepublik (German). Working Paper 148. Berlin. https://www.ratswd.de/download/RatSWD_WP_2010/RatSWD_WP_148.pdf (24.10.2018)
- Schröttle, Monika/Hornberg, Claudia (2014): Vorstudie für eine Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderung(en). <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/47354> (24.10.2018)

Allgemeine Quellen zu Stichprobenziehungen und Zugängen:

- Reinecke, Jost (2014): Grundlagen der standardisierten Befragung. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, S. 601–618
- Häder, Michael/Häder, Sabine (2014): Stichprobenziehung in der quantitativen Sozialforschung. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, S. 283–297

Zitierte Quellen:

- Schröder, Helmut/Steinwede, Jacob/Schäfers, Markus/Kersting, Anne/Harand, Julia (2017): Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen. 1. Zwischenbericht. Bonn. <https://www.bmas.de/DE/Service/Medien/Publikationen/Forschungsberichte/Forschungsberichte-Teilhabe/fb-492-repraesentativbefragung-behinderung.html> (24.10.2018)
- BMBF (2017): Berufsbildungsbericht 2017. Bundesministerium für Bildung und Forschung. Bonn. <https://www.bmbf.de/de/berufsbildungsbericht-2740.html> (24.10.2018)

Formaler Rahmen

Die (soziale) Situation der Erhebungen bildet einen Rahmen, der unterschiedlich (z.B. als Einzel- oder Gruppenbefragung) ausgestaltet werden kann. Auch kann die Bearbeitung von Erhebungsinstrumenten in unterschiedlichen Modi (z.B. schriftlich, mündlich oder digital) erfolgen. Dieser formale Rahmen prägt die Form der Bearbeitung und Teilnahme maßgeblich und hat Einfluss auf die Motivation der Befragten, die Dauer der Bearbeitung und die Qualität der erhobenen Daten. Für Jugendliche mit Behinderung entscheidet sich anhand dieses formalen Rahmens, ob und wie sie an einer Erhebung teilnehmen können. Aufgrund unterschiedlicher kommunikativer, motorischer und kognitiver Fähigkeiten und Einschränkungen entstehen verschiedene Chancen und Herausforderungen und ergeben sich Vor- und Nachteile.

5.1 Wie können Jugendliche mit Behinderung (gut) befragt werden? Befragungsmodalitäten

Im Folgenden werden unterschiedliche Befragungsmodalitäten diskutiert, die hinsichtlich drei bei der Befragung von Jugendlichen mit Behinderung besonders relevanten Dimensionen unterschieden werden können:

- Erfolgt eine Befragung **vor Ort** oder über **Distanz**?
- Wird ein Fragebogen **selbst** ausgefüllt oder trägt **eine Interviewerin oder ein Interviewer** die Antworten ein?
- Erfolgt eine Befragung **mündlich oder** wird diese **schriftlich** durchgeführt?
 - Bei einer schriftlichen Befragung: Geschieht diese **auf Papier** (paper-pencil) oder **digital**?
 - Bei einer mündlichen Befragung: Geschieht diese **persönlich** oder **telefonisch**?

Bei der Befragung von Jugendlichen mit Behinderung ist die Auswahl und Gestaltung der Befragungsmodi aus zwei Gründen besonders relevant. Zum einen beziehen sich die Modi auf verschiedene kommunikative Fähigkeiten und erlauben in unterschiedlichem Maß eine Anpassung an die Teilnehmenden. Damit entscheidet der jeweils ausgewählte Befragungsmodus darüber, wer auf welche Weise an Befragungen **teilnehmen kann**. Wenn zum anderen etwa gehörlose Jugendliche die Bereitstellung von Videos in Deutscher Gebärdensprache als positives Zeichen für die Sensibilität gegenüber ihrer Lebenssituation und kommunikativen Kultur erachten,

stehen die Befragungsmodi auch in einem Zusammenhang mit der **Teilnahmemotivation** der Befragten.

Für die Erhebung mit Jugendlichen mit Behinderung ergeben sich mit den unterschiedlichen Modi so verschiedene Beteiligungschancen und -barrieren:

- **Persönlich-mündliche Erhebung vor Ort:** In persönlich-mündlichen Erhebungen erfolgt eine direkte Interaktion zwischen den Befragten und den Interviewenden. Letztere lesen die vorgegebenen Fragen vor und halten die Antworten der Befragten fest. Die persönliche Kopräsenz geht dabei häufig mit einer sozialen Verbindlichkeit einher, die hohe Response-Raten zur Folge haben kann. Zudem erlaubt dieser Modus den Einsatz von Visualisierungen und anderen Hilfestellungen und damit die Reduktion der Anforderung an das Arbeitsgedächtnis. Persönlich-mündliche Erhebungen sind deshalb geeignet, um individuelle Begriffserklärungen und Aushandlungen sowie Anpassungen von Komplexität und Inhalten umzusetzen. So können Fragen wiederholt, Visualisierungen angesetzt, Antwortoptionen erläutert oder vorbereitete Alternativformulierungen genutzt werden. Dadurch wird es möglich, Barrieren etwa für Jugendliche mit sog. geistiger Behinderung abzubauen. Mittels einer Verdolmetschung sind Rückfragen für Jugendliche möglich, die Deutsche Gebärdensprache nutzen. Auch zeigen die Erfahrungen des Projektes „Inklusive Methoden“, dass an persönlich-mündlichen Erhebungen ein Großteil der Jugendlichen teilhaben kann, deren Schriftsprachverständnis für eine selbstadministrierte Befragung nicht ausreicht.
- **Schriftliche Erhebung vor Ort:** Schriftliche Erhebungen vor Ort erfolgen selbstadministriert durch die Befragten: Diese lesen und beantworten den jeweiligen Fragebogen. Sie ermöglichen den Einsatz von Visualisierungen, eine anonyme und geschützte Befragungssituation und kostengünstige Befragungen im Gruppenverband. Zugleich stellen schriftliche Befragungen Anforderungen an die Schriftsprachfähigkeiten, Feinmotorik und teilweise Orthografie der Befragten. Dies hat unterschiedliche Folgen. Für Jugendliche mit Spastiken etwa ist eine schriftliche paper-pencil Befragung deshalb weniger geeignet. Auch werden blinde Jugendliche ausgeschlossen, sofern es sich um eine Befragung in Schwarzschrift handelt. Auch Jugendliche mit Sehbehinderung haben teilweise Schwierigkeiten mit schriftlichen Fragebögen: Da sich Sehfähigkeit bzw. die Arten von Seheinschränkungen individuell stark unterscheiden, ist eine Bereitstellung einer Version in Großdruck nur teilweise hilfreich. Demgegenüber wünschen sich Jugendliche mit Hörbeeinträchtigungen teilweise eine schriftliche Befragung, da sie von akustischen Störgeräuschen unbeeinträchtigt teilnehmen können. Auch für Jugendliche, die aus Gründen ihres (Sozial-)Verhaltens, psychischer oder somatischer Erkrankungen nicht an einer Befragung in einer persönlichen Interviewsituation teilnehmen können oder wollen, kann sich eine schriftliche Befragung als erwünschte und passende Form erweisen.
- **Digitale Erhebung vor Ort:** Digitale Erhebungen vor Ort finden ggf. unterstützt durch entsprechende Befragungssoftware an Computern oder Tablets so-

wie teilweise auf Smartphones in Browseranwendungen statt. Über die hohe Attraktivität im Sinne der Adressierung eines jugendlichen Alltags hinaus erleichtert entsprechende Software, die heterogenen Lebenswelten der Befragten zu berücksichtigen: Sowohl vereinfacht sie dem Folgen von Filterführungen, als sie auch den Einsatz individuell angepasster Kommunikationstechnologien ermöglicht. Dafür müssen Schnittstellen insbesondere mit Screenreadern und Braille-Zeilen vorgesehen und in den jeweiligen Formatierungen angepasst werden – u.a. ist die Umstellung von Bullet-Points in Drop-Down-Auswahlen nötig, d.h. die Formatierung in schriftliche Auswahllisten anstelle von Punkten oder Kästchen zum Ankreuzen bzw. Aktivieren, ebenso wie die Vermeidung von Absätzen und irritierender Interpunktion bei geplanter Screenreader-Funktion. Auch werden ggf. Videos in Deutscher Gebärdensprache (DGS) benötigt, um eine Befragung in der jeweiligen zugänglichen Schriftform oder Sprache sicherzustellen. Insbesondere die Umsetzung von Videos ist dabei ressourcenintensiv, zumal die Erfahrungen des Projektes „Inklusive Methoden“ darauf hinweisen, dass eine standardisierte Übersetzung eher für DGS-kompetente Jugendliche eine Erleichterung im Befragungsprozess darstellt, die zumeist auch über eine hohe Schriftsprachkompetenz verfügen. Jugendliche mit eingeschränkten Schriftsprach- und/oder DGS-Kompetenzen bzw. geringer alltagspraktischer Erfahrung mit Screenreadern bzw. Braille-Zeilen über Internetbrowser können dahingegen nur schwer oder nicht an digitalen Befragungen teilnehmen. Neben der Problematik der Verfügbarkeit von technisch kompatiblen personalisierten Geräten und des Internetzugangs ist eine digitale Befragung somit nur mit Jugendlichen möglich, die in der Computer- und Internetnutzung in ihrer jeweiligen Modalität erfahren sind.

- **Telefonische Erhebung:** Telefonische Erhebungen erfolgen meist nach vorheriger postalischer Ankündigung, sind kosten- und ressourcenschonend, wie sie auch eine unproblematische Umsetzung von Filterführungen erlauben. Zugleich schließen sie aber gehörlose und teilweise auch schwerhörige Jugendliche aus. In telefonischen Befragungen können keine Visualisierungen verwendet werden. Es besteht auch keine Möglichkeit zur nonverbalen, begleitenden Kommunikation. Dies kann insbesondere für Jugendliche mit einer sog. geistigen Behinderung und unterstützt kommunizierende Jugendliche eine Verständnisbarriere darstellen. Auch stellen Telefoninterviews hohe Anforderungen an das Arbeitsgedächtnis und können darüber Motivation und Konzentration beeinträchtigen. Außerdem bestehen, so zeigen die Diskussionen der Fokusgruppen des Projektes „Inklusive Methoden“, unter Jugendlichen mit Behinderung teils Vorbehalte gegenüber telefonischen Befragungen hinsichtlich der Seriosität der Interviewenden, des Zwecks einer Studie sowie der Einhaltung des Datenschutzes.
- **Schriftlich-postalische und Online-Erhebungen über Distanz:** Postalische sowie Online-Erhebungen gleichen in ihrem Vorgehen sowie den Vor- und Nachteilen zum größten Teil schriftlichen bzw. digitalen Erhebungen vor Ort. Dazu tritt die Problematik, dass unklar sein kann, von wem die jeweilige Befragung bearbeitet wird. (Kommunikations-)Assistenzen, pädagogische Fachkräfte

sowie Erziehungsberechtigte könnten teilweise in die Bearbeitung einer Befragung eingreifen, um Jugendliche zu unterstützen. Eine Verzerrung durch die Anwesenheit Dritter oder die stellvertretende Beantwortung oder Korrektur durch wohlmeinende Dritte ist so nicht auszuschließen. Zudem sind bei Befragungen auf Distanz Rückfragen zum Inhalt oder Verwendungskontext einer Befragung praktisch unmöglich. Dies kann Einflüsse auf die Teilnahmebereitschaft und auf die Qualität der Antworten haben. Befragungen auf Distanz sind in diesem Sinne vor allem für Teilgruppen von Jugendlichen mit Behinderung geeignet, die über hohe soziale wie kommunikative Kompetenzen verfügen und nicht oder nur geringfügig auf Unterstützung durch Dritte angewiesen sind.

Die Darstellung der unterschiedlichen Befragungsmodi zeigt, dass diese für jeweils unterschiedliche Teilgruppen der Jugendlichen mit Behinderung passende Erhebungsformate darstellen. Die Durchführung einer teilgruppenübergreifenden Befragung aller Jugendlichen mit Behinderung in einem einheitlichen Modus scheint allerdings formal kaum möglich und wenig zielführend. Die heterogenen kommunikativen und interaktiven Bedarfe sind innerhalb eines Modus nur schwer integrierbar. Es bietet sich daher für solche Vorhaben eher eine multi-modale Erhebung an. In dieser werden mehrere Befragungsmodi kombiniert, wobei diese jeweils spezifischen Teilgruppen zugewiesen werden und/oder den Teilnehmenden eine Wahlmöglichkeit überlassen wird. Ein solches Vorgehen eröffnet das Potential, die Teilnahmemotivation zu erhöhen sowie Barrieren abzubauen. Die daran anschließende Frage der Vergleichbarkeit unterschiedlich erhobener Informationen wird gegenwärtig intensiv diskutiert. Notwendig erscheint ein eigener Übersetzungsprozess zwischen den Modi. Dieser ist aufwändig, kann aber die Verzerrungen durch die Verwendung mehrerer Erhebungsformen reduzieren. Inhaltliche Diskussionen der jeweiligen Formulierungen haben dabei Vorrang vor einem rein formalen Übersetzungsprozess.

Zum Weiterlesen

Weiterführende Quellen zu Befragungen von Menschen mit Behinderung:

- Röder, Mandy/Müller, Anna (2015): Befragungen mit einem Fragebogen. In: Koch, Katja/Ellinger, Stephan (Hrsg.): Empirische Forschungsmethoden in der Heil- und Sonderpädagogik. Göttingen, S. 81–88

Weiterführende Quellen zur Verwendung assistiver Technologien und barrierearmer Dokumente:

- Höcker, Johannes (2010): Sozialmedizinische Aspekte der medizinischen Versorgung gehörloser Menschen in Deutschland. Entwicklung und Durchführung einer internet-

basierten Umfrage mit Gebärdensprachvideos. Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Medizin, Johannes Gutenberg-Universität Mainz. https://publications.ub.uni-mainz.de/theses/frontdoor.php?source_opus=2456 (24.10.2018)

- Gerich, Joachim/Lehner, Roland/Fellinger, Johannes/Holzinger, Daniel (2003): ANIMAU – eine computerbasierte Befragung als Möglichkeit zur Erfassung besonderer Zielgruppen: Ein Beispiel einer Anwendung bei gehörlosen Menschen. In: ZUMA Nachrichten, 27. Jg., H. 52, S. 35–54
- Capovilla, Dino/Gebhardt, Markus (2016): Assistive Technologien für Menschen mit Seh-schädigung im inklusiven Unterricht. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, 67. Jg., H. 1, S. 4–15
- Lang, Markus/Hofer, Ursula/Schweizer, Martina (2016): Die Nutzung von Brailleschrift und assistiven Technologien durch blinde und hochgradig sehbehinderte Menschen unterschiedlichen Alters. Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „ZuBra – Zukunft der Brailleschrift“. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, 67. Jg., H. 10, S. 465–473

Allgemeine Quellen zu unterschiedlichen Erhebungsmodi:

- Stocké, Volker (2014): Persönlich-mündliche Befragung. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, S. 619–629
- Reuband, Karl-Heinz (2014): Schriftlich-postalische Befragung. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, S. 643–660
- Hüfken, Volker (2014): Telefonische Befragung. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, S. 631–641
- Wagner, Pia/Hering, Linda (2014): Online-Befragung. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, S. 661–673

Allgemeine Quellen zu multimodalen Erhebungen:

- Leeuw, Edith de (2005): To Mix or Not to Mix Data Collection Modes in Surveys. In: Journal of Official Statistics, 21. Jg., H. 2, S. 233–255
- Ansolabehere, Stephen/Schaffner, Brian (2014): Does Survey Mode Still Matter? Findings from a 2010 Multi-Mode Comparison. In: Political Analysis, 22. Jg., H. 3, S. 285–303
- Mauz, Elvira/Hoffmann, Robert/Houben, Robin/Krause, Laura/Göbßwald, Antje/Kamtsiuris, Panagiotis (2017): Methodische Studie zur Durchführung von Mixed-Mode-Befragungen zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen (Pilotstudie KiGGS Welle 2). http://www.gbe-bund.de/pdf/pilotstudie_kiggs_welle2.pdf (24.10.2018)

5.2 In welchem Rahmen können Jugendliche mit Behinderung befragt werden? Befragungssettings

Die Durchführung von Befragungen mit Jugendlichen mit Behinderung findet in unterschiedlichen sozialen Settings statt. Diese können jeweils erleichternde Effekte auf die Teilnahme haben, aber auch Barrieren und Hindernisse darstellen:

- **Einzelsetting:** Befragungen, die Interviewende mit nur einer oder einem Befragten durchführen, können grundsätzlich in allen Modi stattfinden; insbesondere üblich sind allerdings persönlich-mündliche Erhebungen. Sie ermöglichen die individualisierte Gestaltung der Erhebung, was eine Anpassung von Fragen und Visualisierungen an die Fähigkeiten und die Wünsche der Teilnehmenden erlaubt und eine gesprächsartig-dialogische und damit alltagsnahe und eher barrierearme Durchführung möglich macht. Jugendliche, insbesondere mit sog. geistiger Behinderung, können darin die jeweils spezifische Anpassung von Fragen, Rückversicherung von Antworten und Adaption von Kommunikationsgewohnheiten erfahren, die für eine Befragung notwendig erscheinen. Die Abwesenheit weiterer Personen sorgt für eine ruhige Atmosphäre und ermöglicht die Konzentration auf die Befragung. Zugleich eröffnet diese Situation den Jugendlichen die Möglichkeit, individuell relevante Aspekte ihrer Lebensführung berichten zu können. Den Interviewenden ermöglicht dies einerseits, an die Themen der Jugendlichen anzuschließen und relevante Informationen zu erhalten, andererseits stehen sie vor der Aufgabe, die Befragten unter Umständen in ihren Äußerungen lenken oder einschränken zu müssen, um das Interview zu führen.
- **Beteiligung Dritter (Dolmetscherin und Dolmetscher, Kommunikationsassistentin und Kommunikationsassistent, Begleitperson):** Die Beteiligung Dritter ist ein Spezialfall der Durchführung einer Erhebung im Einzelsetting. Neben einer oder einem Jugendlichen und der Interviewerin oder dem Interviewer ist dabei eine weitere Person anwesend. Zu unterscheiden ist, ob es sich um für die Kommunikation notwendige Personen handelt (zur Verdolmetschung oder Kommunikationsassistenten) oder um Begleitpersonen mit der Aufgabe der sozial-emotionalen Unterstützung oder körperlichen Versorgung der Befragten (Assistenten, Freundinnen und Freunde, Eltern, pädagogische Fachkräfte). In den Erhebungen des Projektes „Inklusive Methoden“ waren in einigen Befragungen beide Gruppen Dritter beteiligt. Relevant für die Durchführung der Erhebung war dabei die Vermeidung von Rollenüberschneidungen bzw. Rollenunklarheiten. So bedarf es der vorherigen Thematisierung der Rollenerwartungen sowie ggf. des Abbruchs oder der zeitlich-räumlichen Verlegung von Interviews, wenn etwa pädagogische Fachkräfte therapeutisch-korrigierend in die Befragung eingreifen oder Freundinnen und Freunde und Eltern stellvertretend für Teilnehmende antworten. Die Be-

schränkung auf eine soziale Bestärkung oder die kommunikative Übersetzungsleistung muss für Dritte im Vordergrund stehen. Schließlich muss es soweit möglich die Entscheidung der befragten Jugendlichen bleiben, inwiefern sie eine Befragung unter Anwesenheit Dritter und nicht allein mit einer Interviewerin oder einem Interviewer durchführen wollen. Der Vorteil, ggf. persönliche Informationen nicht noch mit weiteren Personen teilen zu müssen, steht dabei möglichen kommunikativen und sozialen Schwierigkeiten von Jugendlichen gegenüber.

- **Gruppensetting:** Die gleichzeitige Befragung mehrerer Jugendlicher ist im schriftlichen oder digitalen Modus vor Ort möglich. Jeweils können die Befragten ihre eigene Erhebung bearbeiten und zugleich den anwesenden Interviewenden Nachfragen bei Unverständlichkeiten oder technischen Problemen stellen. Zugleich muss in solchen Erhebungssettings auf die Beschränkung der Jugendlichen auf ihre eigenen Befragungsunterlagen hingewiesen werden, um während der Bearbeitung Anonymität zu gewährleisten und Beeinflussungen zu vermeiden. Insbesondere innerhalb von Erhebungen in schulischen Räumen scheint dieses ressourcenschonende Setting geeignet, da Teilnehmende eine entsprechende Arbeitsstruktur ohnehin von diesem Ort gewohnt sind.

Zum Weiterlesen

Weiterführende Quellen zur Nutzung von Assistenzangeboten durch Menschen mit Behinderung:

- Dworschak, Wolfgang (2004): Lebensqualität von Menschen mit geistiger Behinderung. Theoretische Analyse, empirische Erfassung und grundlegende Aspekte qualitativer Netzwerkanalyse. Dissertation. Bad Heilbrunn
- Schmidt, Lisa Dorothea Helene (2017): Schulische Assistenz – Ein Überblick über den Forschungsstand in Deutschland. In: Zeitschrift für Inklusion online, H. 4. <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/372> (24.10.2018)

5.3 Wie lange können Jugendliche mit Behinderung befragt werden? Umfang und Dauer einer Befragung

Die mögliche Dauer einer Befragung von Jugendlichen mit Behinderung ist durch unterschiedliche Aspekte begrenzt. Institutionelle Rahmenbedingungen der jeweiligen Zugänge und Erhebungssettings (wie Schulstunden) legen häufig einen (maxi-

malen) Zeitraum fest. Auch die Motivation und Teilnahmebereitschaft sowie Aufmerksamkeit der Befragten nehmen im Erhebungsverlauf (eher) ab und begrenzen so die Dauer einer Erhebung. Um von einem zeitlichen Rahmen, der üblicherweise in der Jugendforschung auf 30–45 Minuten angesetzt wird, auf den Umfang eines Erhebungsinstrumentes (d.h. die Anzahl und Länge von Fragen) zu schließen, ist der jeweilige Befragungsmodus zu berücksichtigen. Die Form der Erhebung hat erheblichen Einfluss darauf, wie viele Fragen in einem Zeitintervall bearbeitet werden können. Insbesondere die unterstützte Kommunikation oder die Verdolmetschung in Deutsche Gebärdensprache benötigen über die ohnehin zeitintensive persönlich-mündliche Befragung hinaus zusätzliche Interaktionsschritte und somit Zeitressourcen.

Um Befragungen für Jugendliche interessant und angenehm zu gestalten, bieten sich folgende Möglichkeiten an:

- **Befragungsinhalte:** Eine Ausrichtung der Befragungsinhalte an der Lebenswelt der Befragten bzw. der Beginn mit entsprechenden Themen innerhalb einer Dramaturgie des Fragebogens ermöglicht eine einfache Beantwortung und erhält zugleich die Eigenmotivation der Jugendlichen.
- **Pausen:** Das Angebot oder die Durchführung eingeplanter evtl. gestalteter Pausen ermöglicht die Wiederherstellung von Aufmerksamkeit und Konzentration.
- **Visualisierungen:** Eine Verwendung von Visualisierungen in persönlich-mündlichen Befragungen erlaubt nicht nur die Verständnissicherung über einen zusätzlichen visuellen Reiz, auch haben die Befragten die Möglichkeit, durch Zeigegesten zu antworten (weiterführend siehe Kap. 6.4).

Zum Weiterlesen

Allgemeine Quellen zum Umfang von Befragungen in der Jugendforschung:

- Grunert, Cathleen/Krüger, Heinz-Hermann (2012): Quantitative Methoden in der Kindheitsforschung: Ein Überblick. In: Heinzl, Friederike (Hrsg.): Kindheiten. Methoden der Kindheitsforschung: Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive. 2. Aufl. Weinheim, S. 36–51
- Maschke, Sabine/Stecker, Ludwig (2012): Standardisierte Befragungen von Kindern. In: Heinzl, Friederike (Hrsg.): Kindheiten. Methoden der Kindheitsforschung: Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive. 2. Aufl. Weinheim, S. 320–334

Fragebogenentwicklung

6.

Bei der Entwicklung von Erhebungsinstrumenten gilt es, die interessierenden Inhalte mit der sprachlichen Formulierung und der Festlegung der entsprechenden Frage- und Antwortformate abzustimmen.

6.1 Inwieweit können Jugendliche mit Behinderung bei den Inhalten der Befragung berücksichtigt werden? Auswahl und Anpassung der Fragebogeninhalte

Bei Befragungen von Jugendlichen spielt die Auswahl der Themen eine wichtige Rolle. Dieses Kapitel behandelt spezifisch die Auswahl und Anpassung von Inhalten für Befragungen von Jugendlichen mit Behinderung. Prinzipiell ist bei der Auswahl der Inhalte zu beachten, dass

- die spezifische **Lebenswelt** der Jugendlichen mit Behinderung als Ausgangslage zu nehmen ist (z.B. Nutzung von Hilfsmitteln, Assistenz, bestimmte Einrichtungen wie heilpädagogische Tagesstätte, Förderschule, Therapien),
- die Jugendlichen die Themen kognitiv durchdringen können,
- die **Komplexität** des Themas den kognitiven Möglichkeiten angepasst ist.

Entlang des üblichen Fragebogaufbaus werden Fragen zur Soziodemographie inkl. Fragen zu Behinderung und Einschränkungen sowie Fragen zu inhaltlichen Themen diskutiert.

Fragen zur Soziodemographie

Einen Teil des Fragebogens bilden meist Fragen zur **Soziodemographie**. Bei der Fragebogenentwicklung für Jugendliche mit Behinderung bedeutet eine Lebensweltorientierung beispielsweise bei der Frage nach dem Wohnort neben den üblichen Antwortmöglichkeiten (z.B. bei den Eltern oder bei anderen Verwandten) auch die Option von „Wohnheim“ oder „Internat“ anzubieten, da Jugendliche mit

Behinderung ggf. unter der Woche oder auch ganzzeitig dort leben. Auch können etwa bei der Frage nach der Klassenstufe Schwierigkeiten bei der Beantwortung auftreten, wenn Jugendliche in klassenstufenübergreifenden Gruppen beschult werden oder die Klassen mit Namen und nicht mit Ziffern beschrieben werden. Des Weiteren kann die Frage nach der Schulform oder dem angestrebten Bildungsabschluss im komplexen Gefüge der verschiedenen inklusiven, integrativen und segregierten Schulstrukturen über das Wissen der Jugendlichen um Strukturen hinausgehen.

Operationalisierung von Behinderung

Als Bestandteil des Fragebogens können auch Fragen zu **Behinderung** relevant sein. Dabei entspricht die Selbstauskunft nicht immer der Fremdauskunft: Je nach Frage kann ein Unterschied zwischen der Selbstauskunft durch die Jugendlichen und der Fremdauskunft durch Fachkräfte oder Eltern bzw. Diagnosen entstehen, den es zu berücksichtigen gilt. Vor der Befragung ist also zu klären, welche Informationen zu Behinderung von den Jugendlichen oder ggf. von einer anderen Stelle erhoben werden sollen. „Behinderung“ als komplexes Konzept kann auf verschiedene Weisen operationalisiert werden. Dabei wird auf verschiedene Dimensionen näher eingegangen.

- (1) **Selbstbild:** Mit den Fragen „Siehst du dich als Jugendlichen mit einer Behinderung?“ und „Sagst du von dir selbst, dass du eine Behinderung hast?“ soll die Identifikation mit dem Merkmal „Behinderung“ erfragt werden. Dabei können allerdings Schwierigkeiten in der Beantwortung auftreten: Jugendliche sind sich u.U. nicht sicher, ob bei ihnen eine Behinderung vorliegt. Dies hängt auch mit der Konnotation und Interpretation der Befragten von Behinderung zusammen. Bei einem gewissen Teil geht mit dem Begriff „Behinderung“ eine stigmatisierende Wirkung einher oder aber er erscheint nicht passend, etwa für gehörlose Jugendliche, die sich der Gehörlosenkultur zugehörig fühlen, dies aber bewusst nicht mit Behinderung assoziieren. Daraus folgt, dass einige Jugendliche diese Frage nach dem Vorliegen einer Behinderung für sich nicht bejahen, durch ein Außenkriterium wie etwa den „festgestellten sonderpädagogischen Förderbedarf“ aber als Jugendliche mit Beeinträchtigung gekennzeichnet werden. In diesen Fällen werden zur angemessenen Selbstauskunft andere Kategorien der Operationalisierung von Behinderung relevant. Beispielsweise kann im Kontext von Gehörlosigkeit eine spezifischere Frage nach „Klassifikationen in Orientierung an medizinische Diagnosen bzw. Förderbedarfe“ zielführender sein.
- (2) **Vorliegen eines Schwerbehindertenausweises:** Mit der Frage nach dem Vorliegen eines Ausweises einer Schwerbehinderung wird die Schnittstelle sozialrechtlicher Vorgaben, diagnostischer Verfahren und alltagspraktischer Leistungsbezüge in den Blick genommen. Die Frage nach dem Vorliegen eines

Schwerbehindertenausweises wird meist von Jugendlichen mit und ohne Ausweis als unproblematisch empfunden. Insofern die Jugendlichen ihren Ausweis oft (insbesondere im öffentlichen Nahverkehr) verwenden, dieser in institutionellen Zusammenhängen (Schule, Tagesstätte, Familie) thematisiert wird, ist er trotz seiner Kopplung an die abstrakte Vergabeprozedur für den betreffenden Teil von Jugendlichen ein Element ihres Alltags.

- (3) Funktionen und Einschränkungen:** Fragen zu einzelnen Fähigkeiten, etwa „Wie gut kannst du im Alltag hören?“ (Antwortmöglichkeiten z.B. gut, teils, schlecht, gar nicht) können auf mögliche Einschränkungen in körperlichen Funktionen hinweisen. Allerdings wirken diese Art von Items relational zur Umgebung (z.B. wird die Klasse oder Jugendgruppe als Referenz verwendet). In dieser Folge können etwa Sinnes- und Bewegungseinschränkungen häufig passend benannt werden. Einschränkungen des Lernens, der Konzentration oder der Merkfähigkeit sowie psychische Probleme können Jugendliche demgegenüber auf diese Weise schwer beschreiben. In den Fragen zu Funktionseinschränkungen ist häufig nicht eindeutig zu entscheiden, ob sich die Frage auf die Situation ohne Hilfsmittel oder unter Nutzung von Hilfsmitteln zum Ausgleich der Schwierigkeiten bezieht (z.B. Mobilität mit oder ohne Rollstuhl oder mit oder ohne Blindenhund). Diese Uneindeutigkeit muss durch eine genaue Formulierung der Frage vermieden werden. Dennoch kann es zu inhaltlichen Irritationen wie auch Unverständlichkeit vor allem bei Nicht-Nutzenden des Hilfsmittels kommen. In diesen Fällen kann es helfen, diese Fragen nur einer bestimmten Gruppe an Jugendlichen zu stellen, indem man eine Filterführung in den Fragebogen einbaut.
- (4) Klassifikationen in Orientierung an medizinische Diagnosen bzw. Förderbedarfe:** Fragen nach altersgemäß adaptierten Klassifikationen bieten einerseits den Vorteil, konkrete und spezifische Fragen für bestimmte Gruppen anbieten zu können (z.B. „Bist du gehörlos, schwerhörig, hast du eine andere Hörbehinderung oder Höreinschränkung oder nichts davon?“). Andererseits können Fragen nach bestimmten formalen Kategorien auch irreführend, uneindeutig oder missverständlich wirken, z.B. bei der Frage nach Lernbehinderung, chronischer oder psychischer Erkrankung. Mit der Wahl dieser Art von Fragen besteht die Gefahr, dass Begriffe verwendet werden, die nicht in der Lebenswelt der Jugendlichen verankert sind bzw. nicht ihrem Wortschatz entsprechen. Beispiele und Ausdifferenzierungen anzuführen kann zwar den Abstraktheitsgrad der Frage reduzieren, allerdings auch vom eigentlich intendierten Konzept ablenken. Bei diesen Fragestellungen können sich potenzielle Diskrepanzen zwischen Selbst- und Fremdauskunft deutlich zeigen, etwa bei der Frage nach dem Vorliegen einer sog. geistigen Behinderung, die Jugendliche mit der derartigen Diagnose häufig negieren.
- (5) Nutzung von Hilfsmitteln:** Fragen nach Hilfsmitteln thematisieren unterstützende, größtenteils eigenständig verwendbare Geräte, die jeweils spezifische Funktionseinschränkungen ausgleichen sollen (z.B. „Nutzt du ein Hörgerät, ein Cochlea-Implantat, einen Rollstuhl, einen Blindenstock, Deutsche Gebärdensprache?“).

sprache, einen Talker, usw.?"). Hierbei erweist sich die Alltagsrelevanz der jeweiligen kommunikativen oder assistiven Technologien als wesentlich. Jugendliche mit entsprechenden Einschränkungen können Fragen nach genutzten Hilfsmitteln oftmals unproblematisch beantworten, wohingegen Jugendliche ohne entsprechende Einschränkungen Begriffe, wie z.B. „Screenreader“ oder „Deutsche Gebärdensprache“ irritierend finden können. Um dem vorzubeugen, können diese Fragen deshalb durch einen Filter zu jeweils einschlägigen Formen von Funktionseinschränkungen und/oder Behinderungen zugeordnet werden.

- (6) **Erleben von Barrieren:** Fragen nach dem Erleben von sozialen und gesellschaftlichen Barrieren stellen die Schnittstelle zwischen Funktionen, Klassifikationen und Hilfsmitteln dar. Fragen wie „Erlebst du Beeinträchtigungen aufgrund deiner Behinderung bei Freizeitaktivitäten?“ erfordern die persönliche Erfahrung im Alltag sowie die Herstellung der Verbindung zwischen der erfahrenen Barriere und der eigenen personellen Funktionseinschränkung. Solche Fragen stellen damit bei der Beantwortung hohe Anforderungen an die Abstraktionsfähigkeit.

Hauptteil der Befragung

Der Hauptteil der Befragung deckt die wesentlichen inhaltlichen Fragen ab, die sich auf unterschiedliche Themenbereiche von Jugendforschung beziehen können.

- Fragen zu **Alltagspraxen**, wie z.B. „Was machst du in deiner Freizeit?“: Jugendliche beantworten diese Fragen prinzipiell gut, da sie auf konkrete Erfahrungen in ihrem Alltag zurückgreifen können. Aufgrund der hohen Gegenständlichkeit fallen sie auch Jugendlichen mit sog. geistiger Behinderung leichter als abstrakte Einstellungsfragen. Allerdings führen Fragen nach Zeiteinheiten (z.B. „Wie oft hörst du Musik? täglich, mehrmals in der Woche, alle ein bis zwei Wochen, seltener, nie“) bei Jugendlichen mit kognitiven Einschränkungen tendenziell zu Schwierigkeiten, da die Fragen ein Zahlen- und Zeitbegriffsverständnis voraussetzen, das bei der Gruppe häufig nicht ausreichend gegeben ist.
- **Fragen zu Kontextbedingungen und Fragen zu sozialen Beziehungen**, wie z.B. „Wo triffst du deine Freunde?“, „Wer sind deine Freunde?“: Diese können zum großen Teil von den Jugendlichen beantwortet werden, sofern sie sich auf das Alltagserleben beziehen. Für Jugendliche mit sog. geistiger Behinderung können sich hier Schwierigkeiten ergeben, Anteile einzuschätzen (z.B. „Sind deine Freunde mehr Mädchen als Jungs, mehr Jungs als Mädchen, oder gleich viele Mädchen wie Jungs?“), Zahlen und Mengenangaben zu verstehen oder selbst zu nennen (z.B. „Wie viele Freunde hast du?“), Daten, Zeitangaben und Uhrzeiten zu verstehen und zu formulieren (z.B. Fragen zum Umfang von Freizeit, zum Ende des Unterrichts). Außerdem besteht bei retrospektiven Fragen, die sich auf eine länger zurückliegende Zeit beziehen, die Gefahr, dass Verzerrungen durch

Erinnerungseffekte gerade bei Jugendlichen mit sog. geistiger Behinderung auftreten.

- **Fragen zum Selbstbild und zur Einschätzung eigener Fähigkeiten**, wie z.B. „Wie gut kannst du lesen? gut, mittel, schlecht, gar nicht“: Dabei fällt bei Jugendlichen mit Behinderung auf, dass sie sich selbst in Relation zu den sie im Alltag umgebenden Jugendlichen setzen. Daher wird ihre Einschätzung unter anderem dadurch geprägt, ob sie als einzige Person mit Behinderung eine inklusive Schule besuchen, im Rahmen einer Gruppenintegration oder aber in einer Förderschule zusammen mit anderen Gleichaltrigen, die alle eine Form von Behinderung aufweisen, beschult sind. Einschätzungen zum Selbstbild können ferner dadurch beeinflusst werden, ob die Behinderung entwicklungsbedingt aufgetreten ist oder erworben wurde, etwa im Rahmen einer degenerativen Sehstörung. Jugendliche mit erworbener Behinderung vergleichen ggf. ihr aktuelles Selbstbild mit dem vor der „Erkrankung“, wodurch die Gefahr besteht, dass sie ihre Einschränkung größer und ihre Belastung höher einschätzen, als dies im Kontext einer entwicklungsbedingten Behinderung erfolgt. Gerade bei der Gruppe von Jugendlichen mit einer sog. geistigen Behinderung kann es bei der Einschätzung der Fähigkeiten zu einer großen Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung, z.B. durch eine Fachkraft, kommen.
- **Fragen zu Zufriedenheit**, innerhalb eines bestimmten Bereichs (z.B. Fragen wie „Wie zufrieden bist du mit deinen Freunden?“): Bei diesen Themen geht es um abstraktere Konzepte wie Gefühlszustände, die wenig gegenständlich, kaum abbildbar sind, und daher gerade für Jugendliche mit geringem Wortschatz und kognitiven Einschränkungen ggf. schwieriger in ihrer Differenziertheit zu verstehen und zu beantworten sind.
- **Fragen zu Einstellungen**, wie z.B. „Gute Freunde müssen gemeinsame Interesse haben. Inwieweit stimmst du zu?“ weisen neben den Fragen zu sich selbst ein hohes sprachliches Abstraktionsniveau auf und bedürfen eines ausreichenden Reflexionsvermögens. Daher kann es bei Jugendlichen mit Behinderung gehäuft zu Schwierigkeiten und in der Folge zu fehlenden Antworten kommen.
- **Weitere Themenbereiche** der Jugendforschung wie Zukunftsorientierung, aber auch politische, religiöse, weltanschauliche Orientierungen einerseits oder eher heikle Aspekte wie Delinquenz, Opfererfahrung, Partnerschaft und Sexualität andererseits sind in Befragungen von Jugendlichen mit Behinderung prinzipiell möglich. Bei der Auswahl der Themen und der Operationalisierung der Fragen gilt es aber, die Erfahrungsbreite und -tiefe zu den jeweiligen Themen der Jugendlichen, ihr Weltwissen, ihre zeitlichen Vorstellungsmöglichkeiten und kognitiven Fähigkeiten, ihren Sprachgebrauch sowie ihre emotionale Situation sowie etwaige Abhängigkeitsverhältnisse im Blick zu haben.

Exkurs: Partizipation von Jugendlichen mit Behinderung in der inhaltlichen Fragebogenentwicklung

In die Fragebogenentwicklung können Jugendliche mit Behinderung **partizipativ** einbezogen werden. Eine dafür im Besonderen geeignete Methode stellen Diskussionsrunden bzw. **Fokusgruppen** dar. In diesen können u.a. ausgewählte Themen besprochen und im Hinblick auf Relevanz, Akzeptanz, Priorität und Vollständigkeit diskutiert werden, aber auch wie die Jugendlichen bestimmte Konzepte als Fragen operationalisieren würden. Im Weiteren kann auch gemeinsam methodischen Fragen beispielsweise zu Befragungsart, Gestaltung, Skalen oder Visualisierungen nachgegangen werden.

Wie bei der Entwicklung des Fragebogens sollte auch das Setting und die Moderation der Fokusgruppe auf die Möglichkeiten und Bedarfe der Jugendlichen ausgerichtet werden. Dies kann bedeuten, dass ggf. eine Gebärdensprachdolmetscherin bzw. ein Gebärdensprachdolmetscher oder Kommunikationsassistenten anwesend sind, die verwendete Sprache den Jugendlichen angepasst wird und Kernfragen und Antworten zusätzlich schriftlich und ggf. mit Symbolen dargestellt werden. Trotz einer reduzierten Gruppengröße und weiterer Anpassungen kann es dennoch für manche Jugendliche eine Herausforderung bedeuten, an einer Fokusgruppe die ganze Zeit über teilzunehmen, beispielsweise aufgrund emotionaler und sozialer Bedingungen im Rahmen einer Autismus-Spektrum-Störung oder einer starken Hyperaktivität. Dies kann in einem Vorabgespräch mit der oder dem Jugendlichen, Fachkräften und Erziehungsberechtigten abgewogen werden. Außerdem können während der Fokusgruppe auch strukturelle Möglichkeiten für die Jugendlichen vorgesehen werden, Pausen einzulegen bzw. die Situation zu verlassen.

Zum Weiterlesen

Weiterführende Quellen zum Einbezug von Menschen mit Behinderungen in den Forschungsprozess:

Einführung zu partizipatorischer Forschung speziell für die Gruppe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung:

- Buchner, Tobias/Koenig, Oliver/Schuppener, Saskia (2011): Gemeinsames Forschen mit Menschen mit intellektueller Behinderung. Geschichte, Status quo und Möglichkeiten im Kontext der UN-Behindertenrechtskonvention. In: Teilhabe, 50. Jg., H. 1, S. 4–10

Überblick über Partizipative Forschung in verschiedenen Phasen des Forschungsprozesses:

- Farin-Glattacker, Erik/Kirschning, Silke/Meyer, Thorsten/Buschmann-Steinhage, Rolf (2014): Partizipation an der Forschung – eine Matrix zur Orientierung. Ausschuss „Reha-Forschung“ der Deutschen Vereinigung für Rehabilitation. http://www.dgrw-online.de/files/matrix_ef_1.pdf (24.10.2018)

Weiterführende Quellen zur Frage nach der Operationalisierung von Behinderung:

- Coenen, Michaela/Sabariego, Carla/Cieza, Alarcos (2016): Empfehlungen zur Erhebung und Aufbereitung von Daten zu Teilhabe und Behinderung aus der Perspektive der Weltgesundheitsorganisation. In: Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz, 59. Jg., H. 9, S. 1060–1067
- Madans, Jennifer H./Loeb, Mitchell (2013): Methods to improve international comparability of census and survey measures of disability. In: Disability and Rehabilitation, 35. Jg., H. 13, S. 1070–1073
- Sabariego, Carla/Oberhauser, Cornelia/Posarac, Aleksandra/Bickenbach, Jerome/Kostanjsek, Nenad/Chatterji, Somnath/Officer, Alana/Coenen, Michaela/Chhan, Lay/Cieza, Alarcos (2015): Measuring Disability: Comparing the Impact of Two Data Collection Approaches on Disability Rates. In: International journal of environmental research and public health, 12. Jg., H. 9, S. 10329–10351
- Üstün, T. Bedirhan/Kostanjsek, Nenad/Chatterji, Somnath/Rehm, J. (Hrsg.) (2010): Measuring health and disability. Manual for WHO disability assessment schedule; WHODAS 2.0. Weltgesundheitsorganisation. Genf

Allgemeine Quellen zur standardisierten Erhebung von soziodemographischen Daten in Fragebögen:

- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen/Warner, Uwe (2014): Soziodemographische Standards. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, S. 733–744
- Statistisches Bundesamt (2004): Demographische Standards: Eine gemeinsame Empfehlung des Arbeitskreises Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e.V. (ADM), der Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. (ASI) und des Statistischen Bundesamtes. Wiesbaden. https://www.destatis.de/DE/Methoden/DemografischeRegionaleStandards/DemographischeStandardsDownloads/DemografischeStandards2004.pdf?__blob=publicationFile (24.10.2018)
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen (2015): Standardisierung und Harmonisierung sozio-demographischer Variablen für Sozialwissenschaften (GESIS Survey Guidelines). Mannheim. <https://www.gesis.org/gesis-survey-guidelines/instruments/erhebungsinstrumente/sozio-demographische-merkmale/standardisierung-harmonisierung/> (24.10.2018)

6.2 Was ist bei bestimmten Frage- und Antwortformaten zu berücksichtigen? Arten und Anforderungen von Frage- und Antwortformaten

Aus der Art der Frage und dem Format der Antwort resultieren unterschiedliche Anforderungen an die befragte Person. Dies wirkt sich deutlich auf die Beantwortbarkeit einer Frage aus. Auch wenn Frage- und Antwortformate nicht komplett getrennt vom jeweiligen Inhalt ausgewählt werden können, bestehen dennoch in gewissem Umfang Möglichkeiten der Anpassung an die jeweiligen Fähigkeiten und Schwierigkeiten der Befragten. Im Folgenden wird diskutiert, welche Möglichkeiten und Grenzen verschiedene Fragearten und Antwortformate für die Befragung von Jugendlichen mit Behinderung bedeuten können.

Offene und geschlossene Fragen

Bei dem Format der **offenen Fragen** (z.B. „Was machst du mit deinen Freunden in der Freizeit?“, „Welche Hilfsmittel nutzt du im Alltag?“, „Welche Behinderung hast du?“) können spezifische Aspekte der Lebenswelt, Einstellungen, Zukunftsperspektiven etc. der Jugendlichen erfragt werden. Allerdings stellt die sprachliche und kognitive Planung und Formulierung hierbei eine größere Anforderung dar als eine Auswahl von vorgegebenen Antworten. Gerade wenn sich offene Fragen auf Zahlen, Daten oder Mengenangaben beziehen, stellen sie eine Herausforderung für Jugendliche mit sog. geistiger Behinderung dar.

Es besteht bei diesem Frageformat gerade bei Jugendlichen, die kaum oder nicht sprechen oder deren Schreibfähigkeit aufgrund von motorischen Schwierigkeiten eingeschränkt ist, die Gefahr, dass Unsicherheiten auftreten und folglich unplausible oder gar keine Antworten (sogenannte Missings) gegeben werden. Jugendliche mit schriftsprachlichen Schwierigkeiten können eine Hemmung davor haben, im schriftlichen Bogen ein Leerfeld auszufüllen.

Bei **geschlossenen Fragen** hingegen ist der Aufwand für eine Antwortproduktion geringer, was Jugendlichen mit Sprach- und sog. geistiger Behinderung entgegenkommt. Wenn die Antworten zudem auf einer Vorlage visualisiert werden (siehe 6.4) und bereits eine Zeigegeste oder eine andere Reaktion auf die entsprechende ausgewählte Kategorie ausreicht, kommt dies auch Jugendlichen zu Gute, die unterstützt kommunizieren.

Bei geschlossenen Fragen ist zunächst zwischen **verschiedenen Skalenniveaus (nominal, ordinal, metrisch)** und innerhalb dieser zwischen verschiedenen Fragearten zu unterscheiden, die jeweils die Beantwortbarkeit durch Jugendliche mit Behinderung beeinflussen können.

Nominalskalen

Im Rahmen der Nominalskalen wird hier speziell auf Ja/Nein-Fragen und Fragen mit nominalen Einzel- und Mehrfachantworten eingegangen.

Ja/Nein-Fragen (z.B. „Nutzt du ein Hörgerät? ja, nein“, „Hast du einen Schwerbehindertenausweis? ja, nein“, „Triffst du deine guten Freunde in der Schule? ja, nein“) scheinen für Jugendliche mit Behinderung, und im Speziellen auch für die Gruppe von Jugendlichen mit sog. geistiger Behinderung, leicht beantwortbar zu sein, da es nur einer geringen produktiven Sprachleistung für eine Antwortgabe bedarf. Sie können auch gestisch oder mimisch beantwortet werden. Ja/Nein-Fragen stellen daher gerade bei Jugendlichen mit schwerer kommunikativer und/oder kognitiver Beeinträchtigung das einzig mögliche Format dar, das für die Selbstausskunft und daher für die Erhebung der Perspektive der Jugendlichen genutzt werden kann. So kann vermieden werden, dass einzelne Fragen nicht beantwortet werden (Item-Nonresponses) bzw. das Interview abgebrochen werden muss. Andererseits besteht aber das Risiko von Antwortverzerrungen, wenn die gestellte Frage – gerade von Jugendlichen mit Sprachverständnisschwierigkeiten – nicht oder anders als beabsichtigt verstanden wird. Ein weiteres zu berücksichtigendes Argument stellt die soziale Erwünschtheit dar, welche eine zustimmende Antwort im Sinne einer Ja-Sage-Tendenz begünstigen kann. Dies kann gerade bei Menschen mit kognitiven Einschränkungen auftreten. Dementsprechend wichtig sind die angemessene sprachliche Formulierung des Fragebogens sowie eine etwaige Reduzierung der Komplexität.

Unter Nominalskalen fallen ferner **Fragen mit nominalen Einfachantworten** (z.B. „Jetzt geht es um deine Schule. Besuchst du eine Mittelschule, eine Realschule [...] oder gehst du nicht mehr zur Schule?“; oder: „Bist du blind, hast du eine Sehbehinderung oder Sehstörung oder keines davon?“) sowie **Fragen mit nominalen Mehrfachantworten** (z.B. „Wohnst du bei deiner Familie, im Wohnheim, in einer Außenwohngruppe, oder wo anders?“, „Wann triffst du deine Freunde? unter der Woche, am Wochenende, in den Ferien“).

Diese Formate benötigen eine sprachliche Ausformulierung der passenden Antworten auf Wort- bzw. Satzebene, außer es werden Visualisierungen angeboten, sodass nur gezeigt werden muss. Ein Hauptproblem bei diesen Frage- und Antwortformaten rührt daher, dass sich die Jugendlichen mit sog. geistiger Behinderung die Antwortvorgaben gerade bei steigender Anzahl nicht oder nur eingeschränkt

merken können und sie daher teilweise keine, bei Mehrfachantwortfragen eine unvollständige oder aber eine Antwort außerhalb der Vorgaben geben. Die erforderliche Gedächtnisleistung ist im Vergleich zu anderen Frage- und Antwortformaten vergleichsweise hoch.

Ordinalskalen

Fragen mit ordinalen Skalen kommen u.a. vor bei **Häufigkeitsfragen** (z.B. „Mit guten Freunden Sport machen. Wie oft kommt das vor? täglich, mehrmals in der Woche, alle ein bis zwei Wochen, seltener, nie“), **Fragen zur Bewertung** (z.B. „Wie gut kannst du lesen? gut, mittel oder schlecht“) oder bei **Zustimmungs-Skalen** („Ich lese dir jetzt Sätze vor und du sagst mir, wie sehr du zustimmst: Ich habe ausreichend Zeit für meine Freunde. Stimmt du voll zu, stimmst du eher zu, stimmst du teils-teils zu, stimmst du eher nicht zu, stimmst du überhaupt nicht zu?“). Bei gleichbleibender Skala für verschiedene Fragen besteht der Vorteil, dass dies zu Lerneffekten kommen kann, wodurch die Jugendlichen die Fragen leichter bzw. schneller beantworten können. Allerdings können gerade die hierbei verstärkt auftretenden Zahlen, Häufigkeiten und Mengenangaben gerade bei Jugendlichen mit sog. geistiger Behinderung zu Verständnis- und Antwortschwierigkeiten führen. Auch die indirekte Form bei Zustimmungsskalen, dass keine direkten Fragen gestellt, sondern Aussagesätze vorgegeben werden, die die Befragten bewerten sollen, erfordert eine hohe Abstraktionsfähigkeit und stellt für einige Jugendliche mit kognitiven Einschränkungen eine Schwierigkeit im Verständnis dar.

Metrische Skalen

Fragen mit metrischen Skalen können **offen oder geschlossen** abgefragt werden (z.B. „In welche Klasse gehst du?“; „Wie alt bist du? 13, 14, 15, 16, 17 oder 18“). Sie stellen besondere Schwierigkeiten für Jugendliche dar, die Probleme mit dem Zahlenbegriffsverständnis sowie mit der Produktion von Zahlen und Daten haben. Ggf. fällt es Jugendlichen mit sog. geistiger Behinderung leichter, metrische Skalen im geschlossenen Frageformat zu beantworten als im offenen.

Anzahl und Beschriftung der Antworten

Bei geschlossenen Fragen ist darauf zu achten, dass eine den Möglichkeiten der Jugendlichen und dem Befragungsmodus angepasste **Anzahl an Antwortvorgaben** angeboten wird. Je mehr Differenzierungen vorgegeben werden, desto schwieriger ist die Antwortformulierung für die Jugendlichen. Gerade für Jugendliche mit kognitiven Einschränkungen nimmt die Schwierigkeit der Beantwortung mit zunehmender Anzahl an Antwortvorgaben zu. Ein Grund dafür kann sein,

dass mit einer geringeren Anzahl der Ausprägungen eine niedrigere Anforderung einhergeht, die Antworten inhaltlich zu verstehen und für eine Entscheidungsfindung abzuwägen. Vergleicht man allerdings im Einzelnen vier- mit fünfstufigen Zustimmungsskalen, so ist eine Tendenz festzustellen, dass die fünfstufige Skala etwas leichter zu beantworten ist als die vierstufige. Eine naheliegende Erklärung hierfür ist, dass die Jugendlichen durch die ungerade Skalenzahl eine neutrale Kategorie in der Skalenmitte wählen können, die es erlaubt, keine Stellung zu beziehen, oder die widerspiegelt, dass sich die Bewertung je nach Kontext ändern kann.

Hinsichtlich der **Beschriftung der Skalen** wird prinzipiell die Bedeutung des verwendeten Sprachniveaus besonders deutlich. Gerade Formulierungen mit selten gebrauchten Wörtern oder auf Häufigkeiten und Mengenangaben bezogenen Ausdrücken stellen für manche Jugendliche mit Sprachschwierigkeiten oder sog. geistiger Behinderung eine Hürde dar. Dabei sind zwei Ebenen zu berücksichtigen:

- **Art der Skalenlabels: Wörter** (Verbale Labels) hinterlegen einen semantischen Gehalt, sodass sich Jugendliche leichter etwas unter den Antwortstufen vorstellen können (z.B. gut, mittel, schlecht). Für die Beschriftung mit (zusätzlichen) **Zahlen** spricht, dass Jugendliche, die nichtsprechend sind und einen Talker verwenden, die Antwort als Zahl eingeben können. Gegen eine ausschließliche Beschriftung mit Zahlen spricht, dass Jugendliche, die Schwierigkeiten mit der Zahlenverarbeitung haben, Probleme beim Verständnis der Skala haben können. Des Weiteren können **Symbole** oder Piktogramme sowie Farben eingesetzt werden.
- **Beschriftung der Skalen-Pole vs. jeder einzelnen Stufe:** Für eine Beschriftung der Endpunkte einer Skala spricht, dass Jugendliche weniger Informationen verarbeiten und verstehen müssen, was für Jugendliche mit sprachlichen und kognitiven Schwierigkeiten, aber auch mit Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom oder Legasthenie eine Erleichterung darstellen kann. Für die Beschriftung jeder Stufe hingegen spricht, dass Jugendliche besser nachvollziehen können, was mit jeder einzelnen Kategorie gemeint ist.

Zum Weiterlesen

Weiterführende Quellen zu Frage- und Antwortformate im Kontext Behinderung:

- Hollomotz, Andrea (2018): Successful interviews with people with intellectual disability. In: Qualitative Research, 18. Jg., H. 2, S. 153–170
- Niediek, Imke (2015): Wer nicht fragt, bekommt keine Antworten – Interviewtechniken unter besonderen Bedingungen. Zeitschrift für Inklusion online. <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/323/275> (24.10.2018)
- Schäfers, Markus (2009): Methodenforschung zur Befragung von Menschen mit geistiger Behinderung. In: Heilpädagogische Forschung, 35. Jg., H. 4, S. 213–227

- Schäfers, Markus/Schachler, Viviane/Schneekloth, Uwe/Wacker, Elisabeth/Zeiler, Ekaterina (2016): Pretest Befragung in Einrichtungen der Behindertenhilfe: Abschlussbericht. München: Bundesministerium für Arbeit und Soziales. http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/Forschungsberichte/fb471-pretest-befragung-in-einrichtungen.pdf?__blob=publicationFile&v=1 (24.10.2018)

Allgemeine Quellen zu Antwortformate:

Zu Entwicklung der Items, Antwortformaten und Antwortskalen:

- Kallus, K. Wolfgang (2016): Erstellung von Fragebogen. 2. Aufl. Wien, S. 38–74

Zu offenen Fragen und Umgang mit den Antworten:

- Züll, Cornelia/Menold, Natalja (2014): Offene Fragen. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, S. 712–720

Zu Antwortskalen und Ratingskalen:

- Franzen, Axel (2014): Antwortskalen in standardisierten Befragungen. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, S. 701–712

Zusammenfassende Ergebnisse zu zentralen Themen der Antwortformate:

- Menold, Natalja/Bogner, Kathrin (2015): Gestaltung von Ratingskalen in Fragebögen (SDM-Survey Guidelines). GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften. https://www.gesis.org/fileadmin/upload/SDMwiki/Archiv/Ratingskalen_MenoldBogner_012015_1.0.pdf (24.10.2018)

6.3 Wie kann eine angemessene sprachliche Formulierung des Fragebogens erfolgen? Wortwahl, Syntax und Sprachniveau

Der Formulierung von Fragen kommt eine Schlüsselrolle in der Fragebogenkonstruktion zu. Bei der Befragung von Jugendlichen mit Behinderung gelten für die Formulierung der Fragen grundsätzlich die allgemeinen Regeln der Fragebogenformulierung, zudem sind einige Spezifika zu beachten.

Wort- und Satzebene

In Bezug auf die **Wortwahl** ist zu hinterfragen, welche Begriffe im Alltag der Jugendlichen vorkommen, welche sie selbst kennen und ggf. auch nutzen. Dies unterstützt zum einen das Verständnis der Fragen und erhöht dadurch die Gültigkeit der Antworten, zum anderen steigert es die Akzeptanz des Fragebogens, da er auf die Jugendlichen zugeschnitten erscheint. Bei der Fragebogenerstellung stellt sich die Frage, ob die Jugendlichen beispielsweise die Worte „Wohnheim“, „Screenreader“, „Taststock“, „Deutsche Gebärdensprache“ kennen und selbst nutzen. Werden behinderungsartspezifische Wörter verwendet, besteht die Gefahr, dass diese bei Jugendlichen mit anderen Formen von Behinderung nicht bekannt sind und so zu Unsicherheiten, Nachfragen, fehlenden Antworten, Missverständnissen oder Akquieszenz (Ja-Sage-Tendenz) führen können.

Je nach Zielgruppe ist auch die **Grammatik** der Fragen anzupassen. Werden Jugendliche mit Sprach-, Lern- und sog. geistiger Behinderung befragt, ist auf einen einfachen Satzbau zu achten und wenn möglich auf Konjunktivformen, doppelte Verneinung, Passivkonstruktionen und Nebensätze zu verzichten.

Konzept der „Leichten Sprache“

Vor dem Hintergrund von Inklusion und Barrierefreiheit wird auch das Konzept der „Leichten Sprache“ diskutiert. Die nicht als eigene Sprache, sondern als reduzierte Sprachvarietät bezeichnete „Leichte Sprache“ (Bredel/Maaß 2016) stammt aus der Selbstvertretungsbewegung und basiert auf praxisgeleiteten Regellisten (Bock/Lange/Fix 2017). Leichte Sprache wurde zum einen durch die 2009 in Deutschland ratifizierte UN-Behindertenrechtskonvention legitimiert, die besagt, dass Menschen mit Kommunikationsschwierigkeiten ein Recht auf barrierefreie Kommunikation haben sollen. Zum anderen wird Leichte Sprache in der Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung von 2011 (BITV 2.0) neben Gebärdensprache explizit als Mittel der Wahl angeführt.

Der Leichten Sprache wird eine Partizipations-, Lern- und Brückenfunktion zugeschrieben (z.B. Bredel/Maaß 2016), indem sie „schwierige Sprache“ leichter verständlich machen und so Menschen mit kognitiven Einschränkungen den Zugang zum Inhalt und somit u.a. zur Teilhabe verschaffen soll. Dazu stehen verschiedene, sich inhaltlich überlappende, aber auch divergierende Regelwerke zur Verfügung (z.B. Bredel/Maaß 2016; BMAS 2014; Inclusion Europe 2009). Speziell im Kontext von Fragebogenkonstruktion ist das Konzept der Leichten Sprache allerdings (noch) nicht bzw. wenig etabliert. Die praktischen explorativen Erfahrungen im Projekt zeigen, dass bei der Übertragung eines Standardbogens in Leichte Sprache einerseits einfach umsetzbare **formale Strategien** angewandt werden können. Beispielsweise wurde bezogen auf die formalen Strategien festgestellt, dass bei schriftlichen Fragebögen eine größere Schriftgröße, ein leicht lesbarer Schrifttyp,

ein großer Zeilenabstand, das Anbringen von Unterüberschriften und Absätzen, die Reduzierung von Text auf einer Seite, Seitennummerierung, leicht verständliche Wörter, sowie kurze Sätze die Akzeptanz erhöhen und teilweise das Verständnis von Fragen bei Jugendlichen mit einer sog. geistigen Behinderung ermöglichen kann.

Andererseits setzt Leichte Sprache aber voraus, dass Jugendliche mit sog. geistiger Behinderung mit der Form und Gestaltung der Leichten Sprache vertraut sind, z.B. die Trennung von zusammengesetzten Wörtern mit Bindestrich (z.B. „Freundschaft“), da sonst Irritationen auftreten können. Da für einige Jugendliche mit sog. geistiger Behinderung das sinnentnehmende Lesen von Sätzen oder kurzen Texten aufgrund von eingeschränkten Lesefähigkeiten jedoch eine massive Barriere darstellen kann, ist eine Befragung in einem persönlich-mündlichen Interview leichter möglich. Die Regeln der Leichten Sprache beziehen sich allerdings zumeist auf Geschriebenes. Im mündlichen Befragungsmodus erscheinen einige Empfehlungen etwas starr und unnatürlich, z.B. kurze Sätze oder im ganzen Text dasselbe Wort für dieselbe Sache zu verwenden (Inclusion Europe 2009). Außerdem ist es bei abstrakteren und komplexeren Themen, z.B. Einstellungsfragen, eine Herausforderung, tatsächlich die gleichen Inhalte in Leichte Sprache zu übertragen. Dies deckt sich mit der **Kritik** in der Literatur, dass es sich beim Einsatz von Leichter Sprache nicht um eine Übersetzung von schwerer in leichte Sprache handele, da bei einer solchen die Inhalte erhalten bleiben würden, sondern dass es zu Verkürzungen der Aussagen sowie zu Reduzierungen der relevanten Informationen komme (z.B. Ross 2016). Dementsprechend kann Leichte Sprache entgegen dem ursprünglichen Ziel auch stigmatisierend wirken und zu Exklusionsprozessen führen (z.B. Zurstrassen 2017).

Ein weiterer Diskussionspunkt im Konzept der Leichten Sprache stellt die empfohlene **Bebilderung** dar. Zur Verständnissicherung sollen, so die formellen Regelwerke, zusätzlich entsprechende Bilder, Fotos oder Symbole angeboten werden, denn „Bilder helfen Texte zu verstehen“ (z.B. BMAS 2014, S. 67). Beim Versuch der Umsetzung des Fragebogens des Projekts „Inklusive Methoden“ in Leichte Sprache zeigte sich, dass etwa alltägliche Praxen gut mit Objekt- oder Handlungsbildern abgebildet werden können; wenn allerdings abstraktere Themen wie Freundschaft, Beziehung, Vertrauen behandelt werden, kann die Bebilderung an ihre Grenzen stoßen und ggf. auch vom intendierten Inhalt ablenken oder individuelle Assoziationen hervorrufen. Außerdem verlangen Bilder ebenso wie Sprache eine ausreichende Symbolfähigkeit von den Jugendlichen. Gerade Jugendliche mit einer sog. geistigen Behinderung können hierbei Schwierigkeiten aufweisen. Auch fällt in der Praxis auf, dass Jugendliche, die unterstützt kommunizieren, unterschiedliche Kommunikationssysteme und damit verbundene Bilderdatenbanken zur Kommunikation verwenden. Dementsprechend kann es auch zu Unsicherheiten mit Bildmaterial kommen, wenn die Jugendlichen mit der Bildart nicht vertraut sind. Daher ist der Einsatz von Bildern in standardisierten Befragungen nur teilweise umsetzbar und aussichtsreich.

Das Spektrum zwischen Leichter und Standardsprache deckt **Einfache Sprache** ab (Bredel/Maaß 2016). Im Vergleich zur Leichten Sprache verfolgt das Konzept der Einfachen Sprache das Ziel, Texte für alle verständlich und lesbar zu gestalten und fokussiert nicht nur auf die Gruppe der Menschen mit kognitiven Einschränkungen, sondern auf verschiedene Personenkreise. Hierbei ist die Orientierung an der Leserschaft sowie deren Vorwissen relevant (Rüstow 2016). Dabei kann zwar, wie in der Leichten Sprache auch, eine sprachliche Reduktion vorgenommen werden, allerdings keine inhaltliche Verkürzung. In der Einfachen Sprache können auch längere Sätze und Nebensätze vorkommen, nicht nach jedem Satzzeichen muss ein neuer Absatz beginnen und das Erscheinungsbild von Schrift und Bildern ist weniger streng geregelt (Magris/Ross 2015).

Aufgrund dieser Argumente und den Erfahrungen im Projekt erscheint das Konzept der Einfachen Sprache zunächst passender für die Gestaltung eines Fragebogens für Jugendliche mit unterschiedlichen Formen von Behinderung, da das Verständnis aller Befragten in den Fokus rückt und Einfache Sprache auch im mündlichen Modus nicht ungewohnt klingt. Auch können einige Jugendliche mit sog. geistiger Behinderung Fragen in Einfacher Sprache gut verstehen, sodass ihnen inhaltlich nichts vorenthalten bleibt. Sofern allerdings die Strategien der Einfachen Sprache bei Jugendlichen mit einer stärkeren sog. geistigen Behinderung nicht ausreichen, können immer noch im Sinne von Alternativfragen Übertragungen in Leichte Sprache vorbereitet werden, die dann allerdings neben einer sprachlichen Veränderung auch mit einer inhaltlichen Reduktion einhergehen (weiterführend siehe Kap. 6.5).

Zum Weiterlesen

Weiterführende Quellen zu „Leichter Sprache“:

- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2014): Leichte Sprache. Ein Ratgeber. Berlin. https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a752-ratgeber-leichte-sprache.pdf?__blob=publicationFile&v=4 (24.10.2018)
- Bock, Bettina/Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hrsg.) (2017): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin
- Inclusion Europe (2009): Informationen für alle: Europäische Regeln, wie man Informationen leicht lesbar und leicht verständlich macht. Entwickelt im Rahmen des Projektes Pathways – Wege zur Erwachsenenbildung für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Brüssel
- Klippstein, Timo (2012): Klartext schreiben. In: Wissen Inklusion. Berlin, S. 54–57
- Wessels, Claudia (2005): So kann es jeder verstehen: Das Konzept der Leichten Lesbarkeit. Geistige Behinderung, 44. Jg., H. 3, S. 226–239
- Zurstrassen, Barbara (2015): Inklusion durch Leichte Sprache? In: Dönges, Christoph/Hilpert, Wolfram/Zurstrassen, Bettina (Hrsg.): Didaktik der inklusiven politischen Bildung. Eine deutsche Minderheit zwischen Diskriminierung und Emanzipation. Bonn, S. 126–138

Die folgenden Quellen thematisieren u.a. die Grenzen des Konzepts der Leichten Sprache:

- Ross, Douglas (unter Mitarbeit von Ross, Huw) (2016): Barrierefreiheit und die so genannte Leichte Sprache. Kritische Anmerkungen zum System der Leichten Sprache. In: Erwachsenenbildung und Behinderung, 27. Jg., H. 1, S. 11–19
- Schuppener, Saskia/Goldbach, Anne/Bock, Bettina M. (2018): Leichte Sprache – ein inklusionssensibles Konzept zur Förderung beruflicher Teilhabe? In: Feyerer, Ewald/Prammer, Wilfried/Prammer-Semmler, Eva/Kladnik, Christine/Leibetseder, Margit/Wimberger, Richard (Hrsg.): System. Wandel. Entwicklung. Akteurinnen und Akteure inklusiver Prozesse im Spannungsfeld von Institution, Profession und Person. Bad Heilbrunn, S. 361–367

Allgemeine Quellen zur Fragebogenentwicklung:

Die 10 Gebote der Frageformulierung finden sich bei:

- Porst, Rolf (2000): Question Wording: Zur Formulierung von Fragebogen-Fragen. ZUMA How-to-Reihe, Nr. 2. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/20133> (24.10.2018)

Ein konkretes und detailliertes Praxisbuch zur Fragebogenentwicklung stellt z.B.:

- Porst, Rolf (2014): Der Fragebogen. 4. Aufl. Wiesbaden

Eine ausführliche Information zur den grundlegenden Aspekten der Fragenqualität liefert das Buch von:

- Faulbaum, Frank/Prüfer, Peter/Rexroth, Margrit (2009): Was ist eine gute Frage? Die systematische Evaluation der Fragenqualität. Wiesbaden

Zitierte Quellen:

- Bredel, Ursula/Maaß, Christiane (2016): Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen, Orientierung für die Praxis. Berlin
- Bock, Bettina M./Lange, Daisy/Fix, Ulla (2017): Das Phänomen „Leichte Sprache“ im Spiegel aktueller Forschung – Tendenzen, Fragestellungen und Herangehensweisen. In: Bock, Bettina/Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hrsg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin, S. 11–31
- Zurstrassen, Bettina (2017): Leichte Sprache – eine Sprache der Chancengleichheit. In: Bock, Bettina M./Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hrsg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin, S. 53–69
- Ross, Douglas (unter Mitarbeit von Ross, Huw) (2016): Barrierefreiheit und die so genannte Leichte Sprache. Kritische Anmerkungen zum System der Leichten Sprache. In: Erwachsenenbildung und Behinderung, 27. Jg., H. 1, S. 11–19
- Rüstow, Nadine (2015): Leichte Sprache – eine neue „Kultur“ der Beteiligung. In: Döniges, Christoph/Hilpert, Wolfram/Zurstrassen, Bettina (Hrsg.): Didaktik der inklusiven poli-

tischen Bildung. Eine deutsche Minderheit zwischen Diskriminierung und Emanzipation. Schriftenreihe Band 1617. Bonn, S. 115–125

- Magris, Marella/Ross, Dolores (2015): Barrierefreiheit auf Webseiten von Gebietskörperschaften: ein Vergleich zwischen Deutschland, Italien und den Niederlanden. trans-kom, 8. Jg., H. 1, 8–39

6.4 Welche Visualisierungen können zur Unterstützung eingesetzt werden? Arten von Visualisierungen, Möglichkeiten und Grenzen

Die optische Veranschaulichung von Fragen und Antworten des Fragebogens kann die Beantwortbarkeit erleichtern bzw. erst ermöglichen. Es existieren verschiedene Arten von Visualisierungen mit Vor- und Nachteilen, die in Orientierung an den Fähigkeiten der Jugendlichen ausgewählt werden können.

- **Einsatz von Schrift:** Die Antwortmöglichkeiten werden im Interview auf einer Vorlage zusätzlich zum vorgelesenen Fragetext schriftlich angeboten. Auch Jugendliche mit sog. geistiger Behinderung verfügen häufig zumindest über ein rudimentäres Schriftsprachverständnis für einzelne häufig gebrauchte Wörter und können die Schriftbilder der Antworten nutzen. Da die Antworten visuell präsent bleiben, entlasten Abbildungen im Vergleich zur flüchtigen Lautsprache die Anforderungen an die Merkfähigkeit im Beantwortungsprozess. Für eine zusätzliche Verschriftlichung von Antwortmöglichkeiten in mündlichen Interviews spricht, dass sie den Jugendlichen eine Gedächtnisstütze bieten und das Verständnis der Fragen und Antworten erhöhen können. Außerdem profitieren Jugendliche, die kaum oder nichtsprechend sind, indem sie auf die Antwortmöglichkeit zeigen können. Allerdings können unbekannte Wörter oder zu viel Schrift Jugendliche mit geringen Lesefähigkeiten überfordern.
- **Bilder, Symbole, Piktogramme, Farben:** Graphische Elemente können das Verständnis des Fragebogens für Jugendliche mit sog. geistiger Behinderung unterstützen. Diese können mittels unterschiedlicher Medien (auf Papier, auf Karten, in Kommunikationsbüchern, mit elektronischen Kommunikationshilfen) eingesetzt werden. Zur Veranschaulichung der Antworten „gut, mittel, schlecht“ beispielsweise bieten sich Symbole mit farblichen Zusatzinformationen an, wie z.B. Bild 1: grüner Hintergrund mit Daumen-Symbol nach oben zeigend, Bild 2: gelber Hintergrund mit Daumen-Symbol zur Seite zeigend, Bild 3: roter Hinter-

grund, Daumen-Symbol nach unten zeigend. Solche Illustrationen können motivierend wirken und Verständnis verbessern sowie beispielsweise die Richtung einer Skala schneller erkennen lassen. Jugendliche mit schweren Sprachbeeinträchtigungen verwenden zu einem gewissen Anteil in ihrem Alltag bereits Systeme der Unterstützten Kommunikation wie z.B.:

- Metacom-Symbole (siehe http://www.metacom-symbole.de/downloads/download_materialien.html),
- Piktogramme (z.B. <http://pecsforall.com/>),
- Picture Communication Symbols (PCS) für Boardmaker (<https://www.rehavaista.de/?at=Produkte&ag=11>) oder
- individuell gestaltete Kommunikationsbücher.

Da sich die Kommunikationssysteme teilweise individuell und je nach Einrichtung unterscheiden, hat die Festlegung der Visualisierung auf ein bestimmtes Kommunikationssystem ggf. Nachteile für die Jugendlichen, die mit diesem nicht vertraut sind. Es besteht die Gefahr, dass ein von der interviewenden Person angebotenes, für Jugendliche neues Kommunikationssystem nicht verstanden wird. Hier empfiehlt sich eine Nutzung des von Jugendlichen individuell bekannten und genutzten Systems. Wenn Jugendliche andere Assoziationen mit der Visualisierung verbinden, besteht die Gefahr, dass die Frage oder Antwort anders verstanden wird als gewünscht. Beispielsweise können Jugendliche mit sog. geistiger Behinderung die Daumenkarte als generelle Frage nach ihrem Wohlbefinden verstehen, und nicht als konkrete Antwortvorgabe der Frage „Wie gut kannst du Sehen? gut, mittel, schlecht“ Symbole und Piktogramme müssen inhaltlich sinnvoll eingesetzt werden. So eignen sich z.B. lachende/weinende Smileys oder Daumenkarten (Daumen hoch/runter) durch ihre inhaltlichen Konnotationen als positiv oder negativ eher bei Fragen nach Zufriedenheit, nicht dagegen bei Zustimmungsfragen. Eine weitere Herausforderung bei Visualisierungen ist, dass abstrakte Konzepte wie „Vertrauen“, „Sympathie“ oder „Mobbing“ nur begrenzt abbildbar sind. Schließlich helfen Abbildungen auch bei Jugendlichen mit schweren kognitiven Einschränkungen nicht, wenn sie über kein ausreichendes Symbolverständnis verfügen. Manchen Jugendlichen erscheinen ferner grafische Abbildungen und Visualisierungen als nicht angemessen und „kindisch“.

- **Handzeichen bzw. Gebärden:** Handzeichen bzw. Gebärden können zusätzlich zur lautsprachlichen Kommunikation eingesetzt werden und einerseits das Verständnis der Fragen und Antworten bei Jugendlichen mit kognitiven und starken sprachlichen Schwierigkeiten erhöhen sowie andererseits die Ausdrucksmöglichkeiten der Jugendlichen erweitern. Beispielsweise können Interviewerinnen und Interviewer konventionalisierte Handzeichen, wie Anzahlen mit Fingern, Gebärden für „ja“ und „nein“, begleitende Gebärden für Fragewörter „Wo? Wer? Was?“ oder Inhaltswörter (z.B. Gebärde für „Fußball“, wenn nach dem Hobby „Fußballspielen“ gefragt wird) anbieten. Allerdings setzt dies voraus, dass sowohl die Jugendlichen als auch die Interviewerinnen und Interviewer die Gebärden kennen. Sofern Interviewende nicht mit lautsprachbegleitenden Gebärden vertraut sind, nicht oder kaum sprechende Jugendliche diese aber nutzen, kann es

hilfreich sein, eine dritte Person in das Interview einzubinden, die die alternative Kommunikation der oder des Jugendlichen kennt und unterstützend im Sinne einer „Übersetzung“ wirken kann. Neben der Nutzung feststehender Gebärden besteht immer die Möglichkeit, dass Interviewende und Jugendliche vor dem Interview individuelle Zeichen vereinbaren, die für eine bestimmte Antwort stehen. Dies können etwa Bewegungen des Körpers als Signale für Antworten sein, z.B. Kopf nach links bewegen heißt „ja“, nach rechts „nein“.

Zum Weiterlesen

Weiterführende Quellen zu Visualisierungen im Kontext Behinderung:

- Cardone, Denise (1999): Exploring the Use of Question Methods: Pictures Do Not Always Help People with Learning Disabilities. *The British Journal of Developmental Disabilities*, 45. Jg., H. 89, S. 93–98
- Kaiser-Mantel, Hildegard (2012): *Unterstützte Kommunikation in der Sprachtherapie. Bausteine für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen*. München
- Murphy, Joan/Cameron, Lois (2008): The effectiveness of talking mats with people with intellectual disability. In: *British Journal of Learning Disabilities*, 36. Jg., H. 4, S. 232–241
- Wünsche, Cordula (2017): Zum Einfluss der Text-Bild-Beziehung auf die Verständlichkeit von Instruktionen in Leichter Sprache – eine empirische Studie. In: Bock, Bettina/Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hrsg.): *„Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung*. Berlin, S. 329–336
- Hetzroni, Orit/Ne’eman, Ari (2013): Influence of colour on acquisition and generalisation of graphic symbols. In: *Journal of Intellectual Disability Research*, 57. Jg., H. 7, S. 669–680

Allgemeine Quellen zu methodischen Fragen von Visualisierungen in Befragungen:

- Kieruj, Natalia/Moors, Guy (2010): Variations in Response Style Behavior by Response Scale Format in Attitude Research. In: *International Journal of Public Opinion Research*, 22. Jg., H. 3, S. 320–342
- Tourangeau, Roger/Couper, Mick/Conrad, Frederick (2007): Color, Labels, and Interpretive Heuristics for Response Scales. In: *Public Opinion Quarterly*, 71. Jg., H. 1, S. 91–112

6.5 Wie kann die Komplexität des Fragebogens reduziert werden?

Anpassungen des Gesamtfragebogens oder einzelner Fragen

Die Möglichkeiten und Bedarfe von Jugendlichen mit Behinderung sind sehr heterogen. Daher sind insbesondere für Jugendliche mit kognitiven Schwierigkeiten Anpassungen der Komplexität erforderlich. Im Folgenden werden verschiedene Möglichkeiten zur Komplexitätsreduktion des Fragebogens erläutert, einerseits auf der Ebene des Gesamtfragebogens und andererseits auf der Ebene der einzelnen Fragen.

Anpassungen des Gesamtfragebogens

Zur Anpassung des Gesamtfragebogens kann eine vereinfachte Parallelversion oder aber eine Kurzversion des Standard-Fragebogens erstellt werden.

Vereinfachte Version

Eine Möglichkeit, den Gesamtfragebogen anzupassen besteht darin, eine **zweite Parallelversion** zum Standardfragebogen zu erstellen. Die Fragen werden in Leichter bzw. Einfacher Sprache möglichst inhaltlich vergleichbar zum Standardfragebogen entwickelt. Beispielsweise wird statt der Frage „Sagst du von dir selbst, dass du eine Behinderung hast?“ der vereinfachte Satz ohne Nebensatz angeboten: „Hast du eine Behinderung?“.

Derartige Umformulierungen können insbesondere die Befragung von Jugendlichen mit sog. geistiger Behinderung erleichtern oder erst ermöglichen. Zugleich nimmt mit ihnen aber die Standardisierung und Vergleichbarkeit gegenüber etablierten Instrumenten ab. Hier ist abzuwägen, inwiefern formale Kriterien der Standardisierung relevant sind oder diese durch die Notwendigkeit einer Einbeziehung der Teilgruppe der Jugendlichen mit sog. geistiger Behinderung ersetzt bzw. entsprechende Befürchtungen durch die Sicherung einer inhaltlichen Vergleichbarkeit aufgehoben werden können.

Die vollständige Vereinfachung des Fragebogens hat den Vorteil, dass alle Fragen möglichst leicht verständlich formuliert und auf die Bedürfnisse von Jugendlichen mit sog. geistiger Behinderung ausgerichtet sind. Allerdings besteht im schriftlichen Paper-Pencil-Format nur die Möglichkeit einer komplett vereinfachten Fragebogenversion, da keine individuellen Anpassungen bei einzelnen Fragen vorgenommen werden können.

Kurzversion

Als weitere Option, die Komplexität des Fragebogens zu reduzieren, kann der „**Standard-Fragebogen**“ **gekürzt** werden. Dabei werden die inhaltlich wichtigsten Fragen ausgewählt und beibehalten. Dies kann bei der Befragung Jugendlicher helfen, deren Belastungsfähigkeit, etwa aufgrund von chronischer Krankheit, sog. geistiger Behinderung oder ADHS begrenzt ist. Es ermöglicht, dass die zentralen Fragen bei dieser Zielgruppe gestellt werden können. Allerdings liegen dann für die nicht gestellten Fragen keine Antworten vor.

Anpassungen einzelner Fragen

Für die Anpassung einzelner Fragen stehen zwei Möglichkeiten zur Auswahl.

Vorbereitung von Erklärungssätzen für bestimmte Begriffe

Zwar soll bereits bei der Frageformulierung darauf geachtet werden, dass die zu befragenden Jugendlichen möglichst alle Wörter verstehen, allerdings kann dies nicht in jedem Fall garantiert werden. Eine Möglichkeit, dieses Problem zu umgehen bzw. zu vermindern, besteht darin, **Erklärungssätze** für bestimmte Wörter vorzubereiten. Dies hat den Vorteil, dass die Interviewenden nicht spontan nach einer Umformulierung suchen müssen und die Jugendlichen bei Nachfragen konsequent dieselben Informationen erhalten. Dies gewährleistet eine möglichst hohe Standardisierung der Befragung. Beispielsweise können für Nachfragen der Jugendlichen für Behinderungsformen („Was ist eine Sprachbehinderung?“), zu Hilfsmitteln („Was ist ein Rollator? Was ist ein Cochlea-Implantat?“) oder auch zu Themen wie z.B. Freundschaft („Was meint ‚bester Freund‘?“) Erklärungssätze vorbereitet und nach Bedarf angeboten werden.

Vorbereitung von Frage- und Antwortalternativen

Diese Variante bezieht sich auf die Vorbereitung von **Alternativen** bei denjenigen Fragen, die komplex erscheinen und für Jugendliche mit kognitiven Schwierigkeiten eine Überforderung darstellen könnten. Um einen möglichst hohen Grad an Standardisierung bei gleichzeitiger flexibler Anpassung an die kognitiven Möglichkeiten der Jugendlichen zu erreichen, können alternative Formulierungen einzelner Fragen als Ergänzung zu vorhandenen Standardfragen vorbereitet werden. Die Alternativen können von Interviewenden angeboten werden, wenn Jugendliche mit den Standardfragen Schwierigkeiten haben. Diese können drei unterschiedliche Ausprägungen haben:

- **Alternativen mit Änderung der Form ohne Änderung des Inhalts:** Eine komplexe Standardfrage kann in Einzelfragen unterteilt werden, z.B. ein Mehrfachantwortenset in mehrere Ja/Nein-Fragen. Ebenso kann eine Frage, die zwei Aspekte integriert, zerlegt werden, z.B. „Wie oft spielst du mit deinen Freunden Fußball?“ wird zu „Spielst du mit deinen Freunden Fußball?“ und „Wenn ja, wie oft?“.

- **Alternativen mit Änderung der Form und leichter Änderung des Inhalts:** Erscheint beispielsweise die Anzahl der Antwortmöglichkeiten zu groß, besteht die Möglichkeit, diese zu reduzieren, z.B. von fünf auf drei Stufen auf einer Zustimmungsskala.
- **Inhaltliche Alternativen:** Reichen formale Änderungen der Standardfrage nicht aus, können durch inhaltliche Alternativen zumindest ähnliche Inhalte erhoben werden, wenn z.B. anstelle des Geburtsdatums nach dem Alter gefragt wird.

Weiterführende Quellen zur Befragung von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und schwerer Behinderung:

Eine gemeinsam von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung erstellte Broschüre in Leichter Sprache informiert zu grundlegenden Überlegungen bei partizipativen und inklusiven Forschungsvorhaben. Es finden sich zudem exemplarische Vordrucke zu Einverständniserklärungen:

- Abend, Sonja/Bez, Anna/Galle-Bammes, Michael/Holzer, Helga/Koch, Oliver/Long, Tobias/Olejniczak, Lena/Reh, Claudia/Zapfel, Stefan/Zielinski, Bartholomäus (2017): Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung in der empirischen Sozialforschung. Erlangen. <http://bidok.uibk.ac.at/library/abend-sozialforschung.html> (24.10.2018)

Zu Forschung mit Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung geben folgende Quellen einen guten Überblick:

- Bernasconi, Tobias/Keeley, Caren (2016): Empirische Forschung mit Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung. In: Teilhabe, 55. Jg., H. 1, S. 10–15.
- Hagen, Jutta (2002): Zur Befragung von Menschen mit einer geistigen oder mehrfachen Behinderung. In: Geistige Behinderung, 41. Jg., H. 4, S. 293–306

Auf der Basis mehrerer durchgeführter Forschungsprojekte in den USA werden Erfahrungen mit der Befragung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zusammengestellt bei:

- Mitchell, Susan/Ciemnecki, Anne/CyBulski, Caren/Markesich, Jason (2006): Removing Barriers to Survey Participation for Persons with Disabilities. Washington. <https://digitalcommons.ilr.cornell.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1191&context=edicollect> (24.10.2018)

Eine eigene Fragebogenversion für Jugendliche mit Lernbehinderung wurde beispielsweise erstellt in der Studie von:

- Maschke, Sabine/Stecker, Ludwig/Coelen, Thomas/Gusinde, Frank/Ecarius, Jutta (2013): Absolutely smart! Ergebnisse der Studie Jugend.Leben. Bielefeld

Vorabprüfung des Fragebogens mit Pretests

Es ist grundsätzlich notwendig, einen entwickelten Fragebogen vor der tatsächlichen Anwendung vorab mit der Zielgruppe zu prüfen und ggf. weiter zu entwickeln. Bei Pretests wird der Fragebogen je nach Möglichkeit mit Jugendlichen ausprobiert, die ähnliche Eigenschaften wie die eigentliche Zielgruppe der Befragung aufweisen (z.B. Alter, Art der Behinderung), aber nicht zu dieser gehören.

Folgenden Fragen sollte in Pretests nachgegangen werden:

- **Dauer:** Wie lange dauert die Befragung insgesamt? Ist die Länge angemessen für die Zielgruppe?
- **Lebensweltbezug:** Entsprechen die Fragen der Lebenswelt der Jugendlichen? Können die Jugendlichen mit den Fragen inhaltlich etwas anfangen?
- **Passung des Modus:** Ist der gewählte Befragungsmodus (z.B. schriftliche Befragung mit Paper-Pencil oder Befragung am PC) sinnvoll und machbar für die Zielgruppe?
- **Sprachverständnis:** Sind alle Wörter im Fragebogen bekannt? Werden die Fragen und Antworten von den Jugendlichen verstanden, z.B. auch von Jugendlichen mit Sprachbehinderung, Lernbehinderung oder sog. geistiger Behinderung?
- **Gestaltung des Erhebungsinstruments:**
 - bei mündlichen Interviews: Benötigen Jugendliche Visualisierungen von Antwortmöglichkeiten?
 - bei schriftlichen Fragebögen: Kommen die Jugendlichen mit Schriftgröße, Zeilenabstand, Anzahl der Fragen auf einer Seite und Filterführung – sofern vorhanden – zurecht?
 - bei digitalen Fragebögen: Funktionieren bei der Befragung von blinden Jugendlichen Screenreader und Braillezeile in Verbindung mit dem Fragebogen? Werden unnötige Teile des Bogens vom Screenreader vorgelesen, wie z.B. Kopfzeile oder Leerzeilen? Ist die Navigation durch den Fragebogen einfach gestaltet?

Im Folgenden werden die im Kontext Behinderung besonders geeigneten Verfahren an Pretests mit ihren jeweiligen Vor- und Nachteilen dargestellt.

7.1 Wie lassen sich Probleme bei der Beantwortung des Fragebogens schnell erkennen? Pretests mit Problem- und Verhaltenskodierung

Sollen nicht nur Hinweise auf die Funktionsfähigkeit des Fragebogens als Ganzes, sondern auch für einzelne Fragen erhoben werden, eignen sich die Methoden des Kodierens von Problemen oder des Verhaltens (**„Problem Coding“** bzw. **„Behavior Coding“**). Während beim Problem Coding markiert wird, ob Probleme bei einzelnen Fragen auftauchen (Coding: Problem? ja, nein), wird beim Behavior Coding das Verhalten der Interviewenden und der befragten Jugendlichen bei jeder Frage anhand eines Kodiersystems dokumentiert, etwa ob die Frage exakt vorgelesen oder verändert wurde, ob es zu einer prompten adäquaten Antwort oder/und zu Unsicherheiten vonseiten der Jugendlichen kam. Daraus lassen sich Hinweise ableiten, welche Fragen einfach zu beantworten sind oder ob diese verändert werden müssen. Die Kodierung kann entweder während der Befragung oder nachträglich auf Basis einer Aufzeichnung vorgenommen werden. Notizen der Interviewenden im Interviewprotokoll können zusätzlich qualitative Informationen zum Hintergrund der Schwierigkeiten, z.B. unbekannte Wörter, liefern.

Die Vorteile des Problem bzw. Behavior Coding liegen in den erweiterten Daten, die neben den Antworten der Jugendlichen darauf hinweisen, wie mit einzelnen Fragen umgegangen wird. Durchführung und Auswertung einer begleitenden Verhaltens- bzw. Problemkodierung sind zugleich mit einem deutlichen Mehraufwand verbunden. Eingeschränkt sind diese Methoden dadurch, dass zwar Probleme dokumentiert werden, deren Ursachen aber nur vermutet werden können.

7.2 Wie können Verständnis- und Verarbeitungsprozesse des Fragebogens sichtbar gemacht werden? Techniken und Herausforderungen des kognitiven Interviews für Jugendliche mit Behinderung

Sollen Verständnis und Verarbeitungsprozesse der Befragten zu einer oder mehreren Fragen durch konkrete Nachfragen offengelegt werden, um einen problemver-

stehenden Einblick in die Sicht der Befragten zu erlangen, bieten sich Verfahren des sogenannten **kognitiven Interviews** an. Dabei stehen verschiedene Verfahren zur Auswahl, wie z.B.:

- **gezieltes Nachfragen** („Probing“) bei bestimmten Fragen oder Unsicherheiten,
- die **Methode des lauten Denkens** während der Beantwortung der Frage („Think Aloud“),
- die Aufforderung zum **Paraphrasieren**, d.h. die Frage in eigenen Worten wiederholen zu lassen,
- **Sortiertechniken**, d.h. Begriffe zu bestimmten Kategorien zuordnen lassen,
- die **Verlässlichkeit** der gegebenen Antwort durch die Befragten **bewerten lassen** („Confidence Rating“) oder
- **Tiefeninterviews** führen, d.h. nach der eigentlichen Befragung nochmals Fragen zu ausgewählten Aspekten stellen.

Die unterschiedlichen kognitiven Verfahren stellen jeweils hohe Anforderungen an die Befragten. Neben einer stark erhöhten Interviewdauer bzw. der Notwendigkeit, diese Methoden auf ausgewählte Fragen zu beschränken, setzen derartige Pretests hohe kognitive Fähigkeiten bei den Befragten voraus, die nicht von allen Jugendlichen – insbesondere mit sog. geistiger Behinderung – geleistet werden können. Beispielsweise stellen für Jugendliche mit kognitiven oder/und sprachlichen Schwierigkeiten jene Techniken Schwierigkeiten dar, bei denen es auf präzise Beschreibungen ankommt (z.B. Probing-Methoden), die einen höheren Abstraktionsgrad und Reflexivität aufweisen (z.B. Think Aloud, Confidence Rating) oder ausführlichere sprachliche Äußerungen erfordern (z.B. Tiefeninterview).

7.3 Wie kann ein Fragebogen unter Realbedingungen geprüft werden? „Standard-Pretests“

Beim sogenannten „**Standard-Pretest**“ gelten dieselben Bedingungen wie in der späteren Erhebung, um eine möglichst genaue Vorstellung von der Befragung zu erhalten. Der Standard-Pretest ermöglicht Hinweise auf den Ablauf der Befragung, die Beantwortbarkeit von Fragen, die Praktikabilität oder technische Funktionsfähigkeit. Es werden keine weiteren Beobachtungen des Verhaltens während der Befragung protokolliert. Standard-Pretests liefern Daten zu den Antwortquoten sowie Missings und Antworten außerhalb der Vorgaben für jede Variable und ermöglichen daher Hinweise auf unvollständige Antwortvorgaben, auf die Beantwortbarkeit der

Fragen, sowie auf etwaige heikle Themen oder Verständnisschwierigkeiten bei unbeantworteten Items. Die Durchführung und Auswertung eines Standard-Pretests verläuft mit einem geringen Aufwand. Allerdings können dabei keine Hintergrundinformationen zu der (Nicht-)Beantwortung der Variablen aufgedeckt werden.

Zum Weiterlesen

Weiterführende Quellen zu Pretests von standardisierten Fragebogen im Kontext Behinderung:

Einen konkreten und transparenten Einblick in eine Pretest-Studie mit Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung bietet der Beitrag von:

- Schäfers, Markus/Schachler, Viviane/Schneekloth, Uwe/Wacker, Elisabeth/Zeiler, Ekaterina (2016): Pretest Befragung in Einrichtungen der Behindertenhilfe: Abschlussbericht. München. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/48223> (24.10.2018)

Allgemeine Quellen zu Pretests:

Eine ausführliche Information zur Fragenqualität sowie zu einem Bewertungssystem zur Qualitätsüberprüfung einzelner Fragen eines Fragebogens (FBS genannt) liefert das Buch von:

- Faulbaum, Frank/Prüfer, Peter/Rexroth, Margrit (2009): Was ist eine gute Frage? Die systematische Evaluation der Fragenqualität. Wiesbaden

Eine anschauliche Zusammenstellung verschiedener Pretest-Verfahren bietet der Beitrag von:

- Prüfer, Peter/Rexroth, Margrit (1996): Verfahren zur Evaluation von Survey-Fragen: Ein Überblick. ZUMA-Arbeitsbericht Nr. 96/05. Mannheim. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/20020> (24.10.2018)

Weiterführende deutschsprachige Literatur zum kognitiven Pretesting findet sich beispielsweise bei:

- Lenzner, Timo/Neuert, Cornelia/Otto, Wanda (2015): Kognitives Pretesting. GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften <https://search.gesis.org/publication/gris-publication-3357> (24.10.2018)
- Prüfer, Peter/Rexroth, Margrit (2005): Kognitive Interviews. ZUMA How-to-Reihe, Nr. 15. https://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/gesis_reihen/howto/How_to15PP_MR.pdf (24.10.2018)

Interviewende

In diesem Kapitel wird den Fragen nachgegangen, wer Befragungen mit Jugendlichen mit Behinderung durchführen kann bzw. sollte, welche Kompetenzen entsprechende Personen benötigen und welche Maßnahmen vor der Befragung empfehlenswert sein können, um eine hohe Datenqualität wie auch die Inklusion möglichst vieler Jugendlicher zu gewährleisten. Da das Setting der persönlich-mündlichen Befragung spezifische Anforderungen an die Interviewerinnen und Interviewer stellt, soll dieses an der Stelle hervorhoben werden.

8.1 Wer führt das Interview durch? Rolle und Person

Je nach Ziel und Rahmenbedingungen der Befragung kommen als Interviewende entweder „Externe“ beispielsweise eines Befragungsinstituts, einer Forschungseinrichtung oder Hochschule sowie Mitarbeitende der Institution, in der die Befragung stattfindet, in Frage. Eine Entscheidung zwischen diesen Möglichkeiten kann anhand folgender Überlegungen getroffen werden:

Argumente für **interne Interviewende** sind, dass sie die Einrichtung sowie die Jugendlichen mit ihren Möglichkeiten und sprachlich-kommunikativen oder emotional-sozialen Bedarfen kennen. Dies kann beispielsweise bei unterstütz kommunizierenden Jugendlichen oder gehörlosen Jugendlichen, die Gebärdensprache nutzen, relevant sein. Außerdem besteht ein bestimmtes Vertrauensverhältnis, das etwa bei Jugendlichen mit psychischer Erkrankung eine Voraussetzung für ein Interview darstellen kann.

Für **externe Interviewende** spricht, dass die Anonymität der Jugendlichen gewahrt und daher die Gefahr von Antwortverzerrungen durch soziale Erwünschtheit reduziert wird. Insbesondere in Befragungen, die heikle Fragen beinhalten oder die im Rahmen einer Evaluation stattfinden, kann eine Befragung durch interne Interviewerinnen und Interviewer zu Konflikten und einer niedrigen Datenqualität führen.

8.2 Welche Kompetenzen, Erfahrungen und Vorbereitungen benötigen Interviewende? Praxisbeispiele aus dem Kontext Behinderung

Die Befragung von Jugendlichen mit Behinderung stellt häufig eine besondere Herausforderung für Interviewende dar. Neben allgemeinen Kompetenzen der Interviewführung sind im Kontext Behinderung spezifische Aspekte relevant, die im Folgenden exemplarisch beschrieben werden.

Interviewende benötigen **Kompetenzen und Erfahrungen** im Kontext von Sehbehinderung und Blindheit, wenn etwa Visualisierungen in persönlich-mündlichen Befragungen nicht eingesetzt werden können, oder wenn ein digitales Befragungstool mit Screenreader und Braillezeile verwendet wird. Ferner sollen Interviewende von gehörlosen Jugendlichen, die in DGS kommunizieren mit einem Setting vertraut sein, in dem eine Gebärdensprachdolmetscherin oder ein Gebärdensprachdolmetscher anwesend ist und die Befragung übersetzt. Wichtig dabei sind die Sitzorganisation sowie die Befragungsinteraktion, dass z.B. die Frage an die Jugendlichen und nicht an die Dolmetscherin oder den Dolmetscher gerichtet wird. Auch die Abwechslung der mündlich gestellten Frage und der darauffolgenden Übersetzung sollte routiniert laufen. Bei der Befragung von nicht oder kaum sprechende Jugendlichen (aufgrund von kognitiven oder/und motorischen Beeinträchtigungen) sind Interviewende mit Kenntnisse in Unterstützter Kommunikation gefragt, die ggf. auch flexibel Material oder Strategien anpassen, um den Jugendlichen zu ermöglichen, eine Antwort zu geben. Wenn Jugendliche im Bereich der emotionalen und sozialen Entwicklung Schwierigkeiten aufweisen, bedarf es einer einfühlsamen, strukturierenden Interviewführung sowie auch Erfahrung im Umgang mit etwaigem herausfordernden Verhalten. Gerade aber Schwierigkeiten im Sprachverständnis zu erkennen und angemessen darauf zu reagieren, stellt eine große Herausforderung an Interviewende dar. Dabei spielt für die Datengüte eine wichtige Rolle, ob verbale und nonverbale Zeichen von Unsicherheit gedeutet und aufgegriffen werden, Antworten außerhalb der Antwortkategorien in Kooperation mit den Jugendlichen einer Kategorie zugeordnet werden und ggf. bei dauerhaftem Missverständnis auch Alternativen von Fragen und Antworten angeboten werden. Dies kann für Jugendliche mit Sprach-, Lern- oder einer sog. geistigen Behinderung relevant sein.

Um Interviewende entsprechend auf die Befragungen mit Jugendlichen mit Behinderung vorzubereiten, sind neben **Intervieweranweisungen im Fragebogen** auch **Schulungen** sinnvoll. Dort können wichtige Grundlagen und Fragen vorab

geklärt werden und erhöhen dadurch die Standardisierung, Vergleichbarkeit und die Datenqualität.

Zum Weiterlesen

Weiterführende Quellen zur Rolle der Interviewer bei Befragungen im Kontext sog. geistiger Behinderung:

- Buchner, Tobias (2008): Das qualitative Interview mit Menschen mit einer so genannten geistigen Behinderung. Ethische, methodologische und praktische Aspekte. In: Biewer, Gottfried/Luciak, Mikael/Schwinge, Mirella (Hrsg.): Begegnung und Differenz: Menschen – Länder – Kulturen. Beiträge zur Heil- und Sonderpädagogik. Bad Heilbrunn, S. 516–528
- Hollomotz, Andrea (2018): Successful interviews with people with intellectual disability. In: Qualitative Research, 18. Jg., H. 2, 153–170
- Niediek, Imke (2015): Wer nicht fragt, bekommt keine Antworten – Interviewtechniken unter besonderen Bedingungen. Zeitschrift für Inklusion online. <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/323/275> (24.10.2018)

Allgemeine Quellen zur Durchführung von Interviews:

- Glantz, Alexander/Michael, Tobias (2014): Interviewereffekte. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, S. 313–322
- Prüfer, Peter/Stiegler, Angelika (2002): Die Durchführung standardisierter Interviews: Ein Leitfaden. ZUMA How-to-Reihe. Nr. 11. Mannheim. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/20143> (24.10.2018)
- Vogl, Susanne (2015): Interviews mit Kindern führen: Eine praxisorientierte Einführung. Grundlagentexte Methoden. Weinheim/Basel
- Walter-Klose, Christian (2015): Wie führe ich ein Interview? In: Koch, Katja/Ellinger, Stephan (Hrsg.): Empirische Forschungsmethoden in der Heil- und Sonderpädagogik. Göttingen, S. 280–288

9.

Strategien zur Validierung von Ergebnissen

Nach der Auswertung einer Erhebung bieten sich verschiedene Strategien der Validierung und Diskussion der Ergebnisse mit unterschiedlichen Akteuren an. In entsprechenden Gesprächsrunden können die jeweiligen Interpretationen auf unterschiedliche Weise abgesichert und ergänzt werden.

Einerseits können die Ergebnisse **zusammen mit Jugendlichen** im Rahmen eines sogenannten Validierungsworkshops besprochen werden. Dabei ist interessant, ob die Jugendlichen die Interpretation der Forschenden teilen oder diese auf neue, noch nicht bedachte Aspekte hinweisen. Diese partizipationsorientierte Forschung sieht die Jugendlichen als kompetente Subjekte und Kennerinnen und Kenner ihrer Lebenswelt an. Bei der Planung und Durchführung von solchen Gesprächsrunden mit Jugendlichen mit Behinderung müssen entsprechend barrierefreie Methoden bedacht werden.

Zudem kann eine Diskussion **mit Fachkräften** aus der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen mit Behinderung bzw. mit externen Vertretenden aus entsprechenden Praxisfeldern durchgeführt werden. Dies hat den Vorteil, dass diese die Umstände sowie die Praxis gut kennen und die Ergebnisse kontextualisieren können. Dadurch entsteht die Möglichkeit, die Ergebnisse aus den verschiedenen Perspektiven wie etwa einer Lehrkraft, einer Erzieherin, Beraterin, Therapeutin oder Einrichtungsleitung, einer Assistenz, Trägern der offenen Jugend- und Behindertenarbeit, Anbieter von Freizeit- und Sportangebote oder Behindertenbeauftragten zu beleuchten.

Schließlich kann man die Gültigkeit der gewonnenen Ergebnisse mit **Forschenden** debattieren, wobei die Daten mit Vorbefunden abgeglichen und in einen größeren Zusammenhang gestellt werden können. Durch eine kritische Betrachtung der verwendeten Methoden können Fehlerquellen aufgedeckt und deren Einflüsse auf die Datenqualität abgeschätzt werden.

Zum Weiterlesen

Allgemeine Quellen zur Datenauswertung:

- Kopp, Johannes/Lois, Daniel (2014): Sozialwissenschaftliche Datenanalyse. Eine Einführung. 2. Aufl. Stuttgart/Wiesbaden
- Wolf, Christof/Best, Henning (Hrsg.) (2010): Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse. Stuttgart/Wiesbaden
- Bortz, Jürgen/Schuster, Christof (2010): Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler. 7. Aufl. Berlin/Heidelberg

Vorbereitung der Erhebung: Checkliste

Die Durchführung quantitativer Befragungen mit Jugendlichen mit Behinderung geht auf eine Vielzahl von Entscheidungen zurück. Teilweise werden diese durch die Forschenden getroffen, können verändert oder an die Zielgruppe angepasst werden – teilweise sind institutionelle, organisatorische oder inhaltliche Rahmenbedingungen vorgegeben. Jeweils haben diese Entscheidungen und Bedingungen Auswirkungen auf die Qualität der Erhebung, auf ihre Reichweite und die Zusammensetzung ihrer Stichprobe. Folgen ungünstiger Entscheidungen und Rahmenbedingungen können eine geringe Datenqualität, Item- oder Unit-Nonresponses, (fehlende Antworten bei bestimmten Fragen oder Personen) oder eine geringe Teilnahmemotivation sein. Entscheidend dafür ist jeweils das Zusammenwirken der einzelnen Aspekte mit den Fähigkeiten und Grenzen, den Wünschen und der Lebenswelt der ausgewählten Gruppe der zu befragenden Jugendlichen mit Behinderung.

Eine Übersicht möglicher Effekte stellt die nachfolgende Checkliste dar. Unter den Kategorien „Inhalt“, „Form“ und „Komplexität“ versammelt sie Fragen, die bei der Planung einer Erhebung nützlich sein können. In Form einer Übersicht enthält sie sowohl viele der in dieser Broschüre thematisierten Anpassungen, als auch darüberhinausgehende, weitere Möglichkeiten der Gestaltung von Erhebungen. Schließlich gibt sie einen Überblick über Informationsquellen und Ressourcen, die für eine teilhabeorientierte Gestaltung einer Erhebung verwendet werden können. Aufgelistet werden unterschiedliche Verfahrenswege, die zur Planung eines Erhebungsdesigns für eine konkrete Zielgruppe Anwendung finden können.

- Jugendliche mit Behinderung - Fähigkeiten, Grenzen, Wünsche und Lebenswelten

Inhalt

- Ist das **Thema** der Befragung ein Teil der Lebenswelt der Befragten, d.h. eines primär jugendlichen Alltags?
- Berücksichtigen die Fragen die **spezifische Lebenssituation**, Barrieren und Erfahrungen von „Behinderung“?
- Ist die **Formulierung** der Fragen an den Alltag und die Ausdruckweise der Befragten angepasst?
- Sind die soziodemographischen Fragen nach **„Behinderung“** in ihrer Formulierung an den für die Jugendlichen üblichen, alltäglichen und als passend empfundenen **Ausdruckweisen** angelehnt?
- Sehen soziodemographische Fragen nach „Behinderung“ die Option **„möchte ich nicht sagen“** vor?

Form

- Gibt es Anweisungen zur **Rolle von Dolmetscherinnen und Dolmetschern, Assistenzen** und anwesenden Dritten? Besteht eine Anleitung zum Umgang der Interviewenden mit diesen Dritten?
- Haben die Interviewenden eine **Schulung** zum Fragebogen, zu dessen Aufbau und Inhalten sowie möglichen Anpassungen und Gesprächsführungstechniken erhalten?
- Haben die Interviewenden **Kompetenzen bzw. praktische (pädagogische) Erfahrungen** im Umgang mit der Zielgruppe?
- Sind **Informationen** zur Vorbereitung der Erhebung inkl. **Datenschutzerklärung und Einwilligung** für alle Jugendlichen verständlich formuliert und nachvollziehbar?
- Werden **Modi** angeboten bzw. verwendet, die für die adressierten Jugendlichen passend sind? Ist in den je unterschiedlichen verfügbaren Modi und **Settings** eine anonyme Beantwortung möglich? Gilt dies auch für Gruppensettings oder die Anwesenheit von Interviewenden?
- Sind Erhebungsinstrumente mit der Zielgruppe **getestet** und abgestimmt?
- Sind **Filterführungen** automatisiert oder für die Befragten eindeutig nachvollziehbar?
- Stehen **Räume** zur Verfügung, die eine ungestörte Bearbeitung der Befragung ermöglichen?
- Bestehen ggf. Materialien für die Verwendung **Unterstützter Kommunikation?**
- Bestehen ggf. Angebote der Verdolmetschung in Deutsche Gebärdensprache bzw. der Verwendung assistiver Technologien (Skalierung am PC oder Lupe, Screenreader, Braillezeile)? Wird eine vorherige Abfrage durchgeführt, um den **Bedarf und die entsprechenden Fähigkeiten** der Jugendlichen zu ermitteln?
- Sind **Incentives** oder kleine Geschenke für die Teilnahme an der Befragung gewünscht und ggf. geeignet?

Komplexität

- Ist der **Umfang** der Befragung der Aufmerksamkeitsspanne der Befragten angemessen?
- Passen **Sprachniveau** und Formulierungen der Befragung zum Sprachverständnis der Befragten?
- Bestehen einfache, verständliche Formen der **Visualisierung** von Antworten?
- Ist die Möglichkeit vorgesehen, komplexe und schwierige Fragen über einen **vereinfachten Weg** zu beantworten?
- Bestehen (standardisierte) Möglichkeiten der **Erklärung** von Wörtern oder Fragen?
- Besteht ausreichend **Zeit** – und ein entsprechendes Vergütungsmodell für Interviewende – um Verständnis-schwierigkeiten zu bearbeiten?

Ressourcen zur teilhabeorientierten Gestaltung einer Erhebung:

- **Jugendliche:** Austausch zu Lebenswelt, Präferenzen und Fähigkeiten; Durchführung von Einzelgesprächen oder Fokusgruppen; gemeinsame Erprobung von Instrumenten oder Geräten – zur Sensibilisierung oder im Rahmen von Pretests
- **Expertinnen und Experten in eigener Sache:** Austausch mit Vereinen und Verbänden; Teilnahme an Veranstaltungen; Informationen auf Websites und Flyern
- **Pädagogische Fachpraxis und politische Vertretung:** Austausch zu Methoden des schulischen Arbeitens; Reflexion über relevante Themen und Lebenswelten sowie politisch aktuelle Thematiken; Besuch einschlägiger Veranstaltungen und Austausch über Vorgehen
- **Wissenschaft:** Sichtung einschlägiger Zeitschriften und Bücher; Austausch mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ggf. zu ihren empirischen Vorgehensweisen; Besuch von Konferenzen oder Tagungen
- **Außerdem:** Einberufung eines Beirats aus den verschiedenen Gruppen; Durchführung qualitativer Validierungswshops; Durchführung von Pretests

Resümee: Möglichkeiten und Grenzen bei Befragungen von Jugendlichen mit Behinderung

Befragungen von Jugendlichen mit Behinderung und insbesondere von Jugendlichen mit einer sog. geistigen Behinderung sind in quantitativen sozialwissenschaftlichen Jugendstudien bisher wenig verbreitet. Oftmals scheinen dabei Vorbehalte hinsichtlich einer Befragbarkeit oder ein mangelndes Wissen über die vielfältigen Lebenswelten und Fähigkeiten von Jugendlichen mit Behinderung zu bestehen. Das Projekt „Inklusive Methoden“ konnte für die Jugendforschung zeigen, dass Erhebungen unter Jugendlichen mit ganz unterschiedlichen Formen und Graden von Behinderung durchführbar sind: Die verwendeten Methoden und Strategien können dafür an Bedarfe und Fähigkeiten, Lebenswelten und Alltagspraxen der Jugendlichen angepasst werden.

Eine Befragung behinderungssensibel durchzuführen ist zu einem gewissen Teil ohne großen technischen und personellen Mehraufwand leicht umzusetzen und bedarf keiner Entwicklung „besonderer Befragungsinstrumente“. So ist es etwa durch die Umstellung des Befragungsmodus mit relativ wenig Aufwand möglich, blinde bzw. gehörlose Jugendliche zumindest in großen Teilen einzubeziehen. Für den Einbezug von Jugendlichen mit einer sog. geistigen Behinderung ist mit der Umstellung der Erhebung auf eine persönlich-mündliche Befragung ebenfalls schon ein großer Schritt getan.

Zugleich haben aber Befragungen, welche die dargestellten Strategien aufgreifen, auch Grenzen. Bestimmte Gruppen von Jugendlichen sind für quantitative Befragungen nur schwer erreichbar und/oder können an quantitativen Befragungen nicht adäquat teilnehmen:

- **Quantitativ kleine Gruppen Jugendlicher:** Es bestehen Teilgruppen von Jugendlichen mit Behinderung, die insgesamt sehr klein sind, deshalb in Stichprobenziehungen nur schwer erreichbar sind bzw. deren spezifische Lebenssituation aufgrund der begrenzten Fallzahl nur bedingt quantitative Aussagen zulässt. Beispielhaft gilt dies für taubblinde Jugendliche in Deutschland wie auch für Jugendliche mit bestimmten seltenen körperlichen Erkrankungen.

- **Sprachlich stark eingeschränkt kommunizierende Jugendliche:** Jugendliche mit sehr spezifischen Kommunikationsformen können mit quantitativen Instrumenten ebenso nur bedingt befragt werden. Beispielhaft gilt dies wiederum für den größten Teil taubblinder Jugendlicher: Ebenso wie für einige Formen Unterstützter Kommunikation gilt auch für die von ihnen verwendeten Formen taktilen Gebärdens (mit Ausnahme des differenzierten Lormens), dass diese meist nur eine alltagspraktische und wenig differenzierte Kommunikation ermöglichen, mit der die Inhalte einer Erhebung zum Teil nicht vermittelt werden können.
- **Jugendliche mit kognitiven Einschränkungen:** Für die Teilnahme an einer quantitativen Befragung ist die Fähigkeit notwendig, Fragen sprachlich und inhaltlich verstehen und eine Antwort formulieren und ausdrücken zu können. Dies gilt für vergleichsweise einfache Ja/Nein-Fragen ebenso wie für anspruchsvollere Frageformulierungen. Insbesondere Jugendliche mit schweren kognitiven Einschränkungen können aus diesen Gründen an Befragungen zum Teil nur begrenzt teilnehmen.

Durch Anpassungen von Erhebungsmodus, Komplexität des Erhebungsinstrumentes sowie der individuell genutzten Kommunikationssysteme bzw. an diese können Jugendliche mit kommunikativen oder kognitiven Einschränkungen dennoch in vielen Fällen in einem gewissen Umfang an Befragungen beteiligt werden. Die Gruppe „nicht befragbarer“ Jugendlicher erscheint auf Basis der Erfahrungen des Projektes „Inklusive Methoden“ trotz dieser Grenzen somit als relativ gering.

Alternative Informationsquellen und Proxy-Befragungen

Aus unterschiedlichen Gründen können Teilgruppen von Jugendlichen mit Behinderung in quantitativen Erhebungskonzepten nicht persönlich oder nur eingeschränkt befragt werden. Dies schließt sie zugleich nicht von einer Beteiligung an Befragungen aus. Alternative Formate jenseits der Erhebung von Selbstauskünften stehen zur Verfügung, um auch diese Gruppen zu inkludieren. Durch qualitative Interviews, die Analyse von Akten oder die Durchführung von Beobachtungen können Anhaltspunkte und Aussagen zur Lebenssituation dieser Jugendlichen gewonnen werden.

Ebensolches ist auch durch die Befragung von Fachkräften, Freundinnen und Freunden, Partnerinnen und Partner oder Angehörigen, sogenannten Proxys, möglich. Als „Auskunftspersonen“ können sie über die „Zielperson“ der Befragung einige Informationen bereitstellen. Insbesondere objektivierbare Auskünfte, d.h. soziodemographische Angaben (etwa zu Alter, Staatsangehörigkeit oder Geburtsort) sowie in Teilen auch Beschreibungen und Häufigkeiten von (gemeinsamen) Tätigkeiten, Vorlieben und Abneigungen sowie Auskünfte über die Biographie der Zielperson können (mit deren Einverständnis) erhoben werden. Je weiter die jewei-

ligen Fragen dabei von strukturellen Angaben und praktischem Handeln abstrahieren, desto ungenauer sind die jeweiligen Einschätzungen. Die stellvertretende Beantwortung von subjektiven Wahrnehmungen wie etwa Fragen zum Selbstbild, zu Einstellungen und Bewertungen ist schließlich kaum möglich.

Die Durchführung von Befragungen als Selbstauskunft ist somit mit Voraussetzungen und Einschränkungen verbunden, die eine vollständige Beteiligung aller Jugendlichen mit Behinderung nicht zulassen. Zugleich muss es das Ziel von Erhebungen sein, diese Grenzen jeweils auszuweiten und eine Beteiligung in den unterschiedlichen Formaten soweit möglich zu realisieren. Die Weiterentwicklung und praktische Umsetzung entsprechender Methoden wird Aufgabe weiterer Forschungsvorhaben sein.

Zum Weiterlesen

Weiterführende Quellen zu (potentiell) von quantitativen Befragungen ausgeschlossenen Teilgruppen:

- Lang, Markus/Keesen, Elisa/Sarimski, Klaus (2015): Prävalenz von Taubblindheit und Hörsehbehinderung im Kindes- und Jugendalter. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, 66. Jg., H. 3, S. 142–150
- Niediek, Imke (2015): Wer nicht fragt, bekommt keine Antworten – Interviewtechniken unter besonderen Bedingungen. In: Zeitschrift für Inklusion online. H. 4. <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/323/275> (24.10.2018)
- Seifert, Monika (2009): Lebensqualität von Menschen mit schweren Behinderungen. Forschungsmethodischer Zugang und Forschungsergebnisse. In: <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/186/186> (24.10.2018)

Allgemeine Quellen zu Proxy-Erhebungen:

- Bonham, Gordon S. (2006): Proxy reports and their value. o.O. <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.616.1924&rep=rep1&type=pdf> (24.10.2018)
- McVilly, Keith/Burton-Smith, Roseanne/Davidson, John A. (2000): Concurrence between subject and proxy ratings of quality of life for people with and without intellectual disabilities. In: Journal of Intellectual and Developmental Disability, 25. Jg., H. 1, S. 19–39

12.

Weitere Projekte mit quantitativer Befragungsmethodik im Kontext Behinderung

In der folgenden Liste werden exemplarisch aktuelle deutsche sozialwissenschaftliche Veröffentlichungen aufgeführt, die sich auf Studien beziehen, die Menschen mit Behinderung quantitativ befragt haben. Dabei wurden Projekte ausgewählt, die nicht nur Personen mit einer Behinderungsform im Fokus hatten, sondern eine behinderungsübergreifende Befragung anvisierten und durchführten. Daher können die Studien jeweils als Beispiele dienen, wie mit den methodischen Herausforderungen, den unterschiedlichen Bedarfen und Möglichkeiten der Befragten innerhalb eines Studiendesigns gerecht zu werden, umgegangen wurde. Ferner können sie Anregungen geben, wie Menschen mit Behinderung in den Forschungsprozess eingebunden waren, wie die Befragungen tatsächlich umgesetzt wurden und wie die Datenaufbereitung und -auswertung erfolgte.

Projekte, in denen Kinder oder Jugendliche mit Beeinträchtigung befragt wurden:

- Forschungsinstitut für Inklusion durch Bewegung und Sport (2018): Körperliche Aktivität und Sport von Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigung: Handlungsempfehlung. Für Kinder und Jugendliche, ihre Eltern, Schulen und Vereine. Köln
- Deutsches Studentenwerk (Hrsg.) (2012): Beeinträchtigt studieren. Datenerhebung zur Situation Studierender mit Behinderung und chronischer Krankheit 2011. Berlin. http://www.best-umfrage.de/PDF/beeintraechtigt_studieren_2011.pdf (24.10.2018)

Projekte, in denen Erwachsene mit Behinderung zur Internet- und Mediennutzung befragt wurden:

- Berger, Andrea/Caspers, Tomas/Croll, Jutta/Hofmann, Jörg/Peter, Ulrike/Ruth-Janneck, Diana/Trump, Thilo (2010): Web 2.0/barrierefrei: Eine Studie zur Nutzung von Web 2.0 Anwendungen durch Menschen mit Behinderung. Bremen. http://medien.aktion-mensch.de/publikationen/barrierefrei/Studie_Web_2.0.pdf (24.10.2018)

- Bosse, Ingo/Hasebrink, Uwe (2016): Mediennutzung von Menschen mit Behinderungen: Forschungsbericht. <https://www.aktion-mensch.de/dam/jcr:8b186ca0-b0f1-46f8-acb1-a59f-295b5bb4/aktion-mensch-studie-mediennutzung-langfassung-2017-03.pdf> (24.10.2018)

Projekte, die die Lebenssituation, Belastungen und Teilhabe von Erwachsenen mit Behinderung und Beeinträchtigung mittels quantitativer Befragung erhoben haben bzw. erheben:

- Jungnitz, Ludger/Puchert, Ralf/Puhe, Henry/Schröttle, Monika/Mecke, Daniel/Hornberg, Claudia (2013): Lebenssituation und Belastung von Männern mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland – Haushaltsbefragung – Abschlussbericht. Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS). Bielefeld/Berlin/München. <http://www.bmas.de/DE/Service/Medien/Publikationen/Forschungsberichte/Forschungsberichte-Teilhabe/fb435.html> (24.10.2018)
- Schröder, Helmut/Steinwede, Jacob/Schäfers, Markus/Kersting, Anne/Harand, Julia (2017): Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen. Zwischenbericht. Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS). http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/Forschungsberichte/fb-492-repraesentativbefragung-behinderung.pdf;jsessionid=6783F5432A86B55DF3CCE40D8C2F3449?__blob=publicationFile&v=1 (24.10.2018)
- Schröttle, Monika/Glammeiner, Sandra/Sellach, Brigitte/Hornberg, Claudia/Kavemann, Barbara/Puhe, Henry/Zinsmeister, Julia (2013): Lebenssituationen und Belastungen von Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland. Ergebnisse der quantitativen Befragung – Endbericht. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Bielefeld/Frankfurt/Köln/München. <https://www.bmfsfj.de/blob/94206/1d3b0c-4c545bfb04e28c1378141db65a/lebenssituation-und-belastungen-von-frauen-mit-behinderungen-langfassung-ergebnisse-der-quantitativen-befragung-data.pdf> (24.10.2018)

Deutsches Jugendinstitut e. V.

Nockherstraße 2
D-81541 München

Postfach 90 03 52
D-81503 München

Telefon +49 89 62306-0

Fax +49 89 62306-162

www.dji.de